

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Zugabe: durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 gespaltene Zeile kostet
15 Pfg. bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die tägliche
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
aufgegeben sein. Schluß der In-
seratennahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Otto Gielowski,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 40 Wiesbaden Expedition: Weiskirchstr. 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 197.

Frankfurt a. M., Dienstag den 25. August 1914.

25. Jahrgang.

Der Vormarsch der Russen. — Die Deutschen vor Antwerpen. Fünf Sorts von Namur erobert. — Lohndrückende Kohlenbarone?

Die Eroberung von Namur.

Berlin, 25. Aug. (WTB.) Von der Festung Namur
sind fünf Sorts und die Stadt in unserem Besitz. Vier Sorts
werden noch beschossen. Ihr Fall steht aber in kurzem bevor.
Der Generalquartiermeister v. Stein.

Vordringen der Oesterreicher.

Wien, 25. Aug. (B. V.) Das Kriegspressequartier
meldet: Die Offensive unserer Truppen drängt beiderseits
der Weichsel unaufhaltsam vor. Westlich des Flusses haben
unsere Kräfte im Anschluß an die deutschen Verbündeten
unter kleinen Kämpfen die Lysagora überschritten. Sie er-
reichten gestern den Abschnitt des Kamionkaflusses zwischen
Kielce und Radom. Ostlich der Weichsel warfen unsere sieg-
reich vordringenden Kräfte am 23. August bei Krasnik auf
dem Wege nach Lublin eine starke Gruppe zweier russischer
Korps zurück. Ueber tausend Russen, darunter viele Offi-
ziere, fielen unterwunden in unsere Hände, auch wurde eine
Anzahl Fahnen, Maschinengewehre und Geschütze erbeutet.
Ein Vorstoß von 20 000 Russen, größtenteils Infanterie,
gegen die Grenze der Bukowina wurde bei Nowosielica voll-
ständig zurückgeschlagen. Dem Feind wurden mehrere
hundert Gefangene abgenommen. In überstürztem Rückzuge
ließen sie auf dem Kampfplatz viele Kriegsgeräte zurück.

Die Kriegslage im Osten.

Deutschland muß den weitaus größten Teil seiner Kräfte
im Westen verwenden; es mußte also von vornherein mit
einem starken russischen Einfall in östliche Provinzen rechnen;
denn Oesterreich hat genug zu tun, um von Galizien aus
nordöstlich vorzustoßen. Könnte Deutschland seine Hauptmacht
im Osten aufbieten, so käme die Gestaltung seiner Grenzen
seiner Kriegsführung zustatten. Denn von Ostpreußen bis
an die Südobersteier zieht sich die deutsche Grenze
im großen Bogen um das russische Gebiet. Was sonst unser
Vorteil wäre, ist jetzt ein Uebel. Die Russen haben zwar
wenig Eisenbahnlinien in ihrem Lande, und die Mobilisation
vollzog sich langsamer; aber in den verflochtenen Wochen wur-
den doch eine Anzahl Armeekorps herangebracht. Wiederholt
konnten die im deutschen Osten stehenden Truppen den russi-
schen Anmarsch zurückwerfen und den Krieg in russische Grenz-
gebiete tragen, wobei sie viele Tausende, einmal gleich 8500
Gefangene machten und viele Geschütze erbeuteten. Wie zu-
letzt die Lage wurde, das schildert ein Bericht des General-
quartiermeisters v. Stein, verbreitet von Wolffs Bureau un-
term 24. August so:

Starke russische Kräfte sind in der Richtung der Angerab-
und nördlich der Eisenbahn Stallupönen-Insterburg vorge-
drungen. Das 1. Armeekorps hatte den Feind bei Wirballen
in heftigem Gefechte aufgehalten. Es wurde zurückgenommen
auf weiter rückwärts stehende Truppen. Die hier versammelten
Kräfte haben den auf Gumbinnen und südlich vorgehenden Ge-
neral angegriffen. Das 1. Armeekorps warf den gegenüberstehen-
den Feind siegreich zurück, machte 8000 Gefangene und eroberte
mehrere Batterien. Eine zu ihr gehörende Kavalleriedivision
warf zwei russische Kavalleriedivisionen und brachte 500 Ge-
fangene ein.

Die weiter südlich kämpfenden Truppen stehen teils auf
harten Befestigungen, die ohne Vorbereitung nicht genommen
werden konnten, teils befinden sie sich in heftigem Fort-
schreiten. Da ging die Nachricht ein vom Vormarsch weiterer
feindlicher Kräfte aus der Richtung des Narew gegen die Gegend
südwestlich der masurischen Seen. Das Oberkommando glaubte,
hiergegen Maßnahmen treffen zu müssen, und zog seine Truppen
zurück. Die Abführung vom Feinde erfolgte ohne jede Schwierig-
keit; der Feinde folgte nicht. Die Operation auf dem östlichen
Kriegsschauplatz mußte zunächst durchgeföhrt und in solche
Bahnen geleitet werden, daß eine neue Entscheidung gesucht
werden kann. Diese steht unmittelbar bevor.

Der Feind hat die Nachricht verbreitet, daß er vier deutsche
Armeekorps geschlagen habe. Diese Nachricht ist unwahr. Kein
deutsches Armeekorps ist geschlagen. Unsere Truppen haben das
Bewußtsein des Sieges und der Ueberlegenheit mit sich genom-
men. Der Feind ist über die Angerab nur mit Kavallerie ge-
folgt. Längs der Eisenbahn soll er Insterburg erreicht haben.
Der besagte Wert der Provinz, der dem feindlichen Ein-
bruch ausgesetzt ist, bringt diese Opfer im Interesse unseres
ganzen Vaterlandes. Daraus soll sich daselbst nach erfolgter Ent-
scheidung dankbar erinnern.

Auf der Kartenskizze ist Endföhren, die deutsche Grenz-
station, unterstrichen. Dabei liegt das russische Wirballen,
wo das siegreiche Gefecht, das man wohl eine Schlacht nennen
kann, stattfand. Unterstrichen ist auch Johannisburg an der
Südspitze der ostpreussischen Seenplatte. Von dorthier schint

der neue russische Einbruch erfolgt zu sein, wohl noch etwas
westwärts. Die Russen drängen wahrscheinlich von der Bahn-
linie Warschau-Bjeloostok über Lomsha vor (Lomsha liegt
am Narew). Die „polnische Revolution“ hat offenbar nicht
vermocht, die Bahnlinien zu zerstören.

Die deutschen Armeekorps im Osten haben in diesen
Wochen anstrengende und tapfere Arbeit geleistet. Jetzt stehen
sie unmittelbar vor einer großen Aufgabe; vielleicht hat die
Schlacht schon begonnen.

Ostpreußen wird unter der Kriegsfurie schwer leiden.
Massen Landleute und auch Städte, nicht mehrfähige Volks-
genossen, sind mit ihren Familien vorher nach dem Westen
abgereist. In Berlin wurden Tausende in Privatquartieren
und großen Unterkunftsräumen untergebracht. Die Bauern-
familien hoffen man bald auf dem Lande unterbringen zu
können.



Ein Jahrzehnt Weltpolitik.

Am 5. Februar 1904 wurden die Beziehungen zwischen
Japan und Rußland abgebrochen. Am 8. des gleichen
Monats begann dann der Krieg, der erst am 5. September
1905 beendet wurde, und mit dem eine neue Epoche auch in
der europäischen Politik begann. Der russisch-japanische
Krieg hat selbst eine lange Geschichte, die auf die auswärtige
Politik des Japansreiches ein grelles Licht wirft.

Seit einem halben Jahrhundert datierte das Streben
Rußlands nach einer sicheren Stellung am Stillen Ozean.
1849 wurde die russische Flotte ohne Widerstand an der
Amurmündung gehindert; 1851 wurde die Bucht von Wlad-
wostok besetzt. 1858 und 1860 erhielt Rußland von China
das ganze linke Amurufer und das Ussurigebiet zugesandt.
Damit schloß die erste Periode der ostasiatischen Politik Ruß-
lands. Mit dem japanisch-chinesischen Krieg von 1894/95 be-
gann die zweite Periode. Durch den Frieden von Schimonoseki
sagte sich China von Korea los und trat Formosa,
die Pescadore und Liaoting an Japan ab. Dagegen erhoben
Rußland, Frankreich und Deutschland Einspruch und zwangen
Japan, Liaoting an China zurückzugeben. Rußland begann
daraufhin eine sehr aktive Politik zu entfalten, mischte sich
in die inneren Verhältnisse Koreas, schaltete und waltete in
rücksichtslosster Weise in der Mandchurei und machte Mien-
sebst Liaoting zu besetzen. 1898 „pachtete“ es diese Halb-
insel auf 25 Jahre.

Die Japaner stellten schließlich die Forderung, Rußland
sollte sich mit ihnen über die ostasiatischen Fragen verständi-
gen. Die russische Regierung glaubte aber gar nicht an die
Möglichkeit eines Krieges und behandelte diesen Antrag
dilatorisch. Selbst das Ultimatum Japans wurde unbeant-
wortet gelassen. Die weiteren Ereignisse sind bekannt. In
röcher Aufeinanderfolge verlor Rußland auf den Gefilden
Ostasiens seine Armee und in den Tiefen des Stillen Ozeans

seine Flotte. Der Versuch, sich eine herrschende Stellung am
Stillen Ozean zu verschaffen, mißlang also vollständig. Ruß-
land mußte auch in der folgenden Zeit immer mehr vor Japan
weichen. Nur in den letzten Jahren gelang es Rußland, sich
an Japan anlehnd, China eine wertvolle Provinz, die
äußere Mongolei, zu entreißen. Ob es aber jetzt während des
Krieges diese wird behalten können, ist äußerst zweifelhaft.

Rußland ist bekanntlich wirtschaftlich noch rückständig.
Die Ausfuhr von russischen Fabrikaten nach dem Osten ist sehr
gering. Die Ausbeutung der Naturkräfte in der Mandchurei
und der Mongolei kann nur mit Hilfe von französischen
Geldern bewerkstelligt werden, wobei allerdings einige russische
Abenteurer sich daran bereichern können. So waren die
Waldkonzessionen des Statthalters Alcejew in Ostasien eine
Triebfeder dieses Konflikts. Immerhin war die ganze ost-
asiatische Politik Rußlands nichts als ein Abenteuer, für das
das Volk und selbst die industrielle Klasse nicht gewonnen
werden konnte. Der Krieg mit Japan verlief daher bei völ-
liger Teilnahmslosigkeit, ja sogar Feindseligkeit der Be-
völkerung. Es war einzig und allein ein Krieg einer kleinen
militärischen und öfeliaken gegen ein Volk, das mit Be-
geisterung in den Krieg zog. Wer in diesem Ringen siegen
mußte, geht daraus schon allein klar hervor.

Der ostasiatische Krieg hat die ostasiatischen Probleme
nicht gelöst. Japan kann aus seiner Vormachtstellung in
Ostasien wenig Nutzen ziehen. Seine Kolonien sind weder
ein Ausbeutungsobjekt noch ein Eldorado für Auswanderer.
Sie legen bloß dem Staatsschatz des Mutterlandes schwere
Opfer auf (Dr. R. Riehl im 11. Jahrbuch). Wichtiger
ist es, daß dieser Krieg das gewaltige chinesische Reich in
Vörung gebracht hat. Ein Erneuerungsprozeß hat dort be-
gonnen, der zwar zeitweilig unterbrochen ist, der aber sicher
noch zu großen Umwälzungen und Kriegen führen wird. Jetzt,
wenn die europäischen Mächte China eine Zeitlang in Ruhe
lassen werden, wird dieser Erneuerungsprozeß noch rascher
zum Durchbruch gelangen können.

In der europäischen Politik hatte die Niederlage Ruß-
lands in Ostasien ebenfalls eine Umwälzung hervorgerufen.
Seit 20 Jahren hatte sich hier ein Gleichgewichtssystem der
Großmächte herausgebildet, das mit einem Male nun gestört
wurde. Frankreich, das sich durch die rasch wachsende deutsche
Bevölkerung überflügelt sah, suchte Anlehnung an Rußland.
Deutschland verbündete sich mit Oesterreich-Ungarn, dessen
Interessen auf dem Balkan denen Rußlands entgegengefeht
sind. Mit dem Eintritt Italiens, das über die Annexion
von Tunis durch Frankreich verärgert war, hielt der Drei-
bund den französisch-russischen Verbündeten die Waage. So
bildete sich das europäische Gleichgewicht heraus, das ange-
lich den Sort des Friedens darstellte. Natürlich wurde in
einem fort gerüttelt. Die Spannung wuchs von Tag zu Tag.
An dieser Situation kam der militärische Zusammenbruch
Rußlands. Frankreich sah seinen Fehler rasch ein und suchte
nach einem anderen Verbündeten. Bald nach den ersten
Kriegsniederlagen Rußlands folgte die anglo-französi-
sche Konvention, die sich zunächst auf Afrika bezog,
bald aber auch andere Probleme der europäischen Politik
wohl mit einbegriff. Frankreich, das 1898 beinahe in einen
Krieg mit England geraten war, schloß 1904 ein Schutz- und
Trugbündnis mit England ab. Damit begann die neue
Gruppierung der Mächte, die bis heute besteht und die jetzt
so verhängnisvoll für den Frieden geworden ist. Der russisch-
japanische Krieg kann somit als Ausgangspunkt einer neuen
Ära der europäischen Politik betrachtet werden.

Der Achte!

Nun hat auch Marokko Deutschland den Krieg erklärt.
Wolffs Bureau verbreitet nämlich folgende Meldung und
Klasse:

Laut einer aus Palermo eingetroffenen Drahtmeldung des
kaiserlichen Geschäftsträgers in Tanger hat diesem die maro-
kanische Regierung am 19. August seine Pässe zugestellt und ihn
mit dem gesamten Personal der Gesandtschaft überraschend und
gewaltsam an Bord des französischen Kreuzers „Cassard“ ge-
schafft, um sie nach Palermo zu transportieren.

Dieser brutale Ueberfall in der Hauptstadt der internati-
onalen Zone Marokkos, in der die diplomatischen Vertreter der
Signatarmächte der Algeirasakte noch heute die Kontrolle der
Regierung ausüben, bedeutet von seiten Marokkos und Frank-
reichs einen derartig unerhörten Bruch des Völkerechts, wie er
in der Geschichte äger kaum vorgekommen sein dürfte. Daß
dieser Gewaltstreich nur mit Zustimmung Englands möglich
war, versteht sich bei der Lage Gibraltars von selbst, des-
wegen, das seine Kriegserklärung gegen uns mit dem Ein-
treten für die Unverletzbarkeit internationaler Verträge be-
schönigt hat.

Groß kann die Kriegswirkung dieser Handlung Marok-
kos nicht sein. Daß deutsche Schiffe in einen marokkanischen
Hafen flüchten und dort Kohlen einnehmen konnten, war doch

sternlich ausgeschlossen. Gar nicht in Betracht kommt für den Krieg die militärische Macht Marokkos. Vor ihr muß im Gegenteil Frankreich Sorge tragen, denn es könnte passieren, daß die Marokkaner die Gelegenheit wahrnehmen, die französischen Truppen aus dem Lande treiben und bei der Gelegenheit einigen tausend Mann Nase und Ohren abschneiden. Jedenfalls spielt der französische und britische Imperialismus mit Gefahren, an denen er sich die Finger verbrennen kann. Flammte in Marokko ein Aufstand empor, dann ist Ägypten nicht weit und von da ein Sprung nach Syrien.

Also wir haben jetzt „Krieg“ mit Marokko, das einst bei der Kaiserfahrt nach Tanger Deutschland als seinen freigestellten Schutzherrn feierte. Marokko ist der achte „Feind“, nach der Reihe: Frankreich, England und Belgien, Rußland, Serbien und Montenegro; endlich Japan und Marokko. Wen wird England noch zum Schergen dienst pressen?

Eine französische Darstellung der letzten Kämpfe im Westen.

Eine amtliche Mitteilung der französischen Regierung vom 23. August, 11 Uhr abends, besagt: In den Vögeln hat uns die allgemeine Lage bestimmt, die Truppen von Douai und von dem Hügel bei Soles zurückzunehmen, obwohl die Punkte nicht angegriffen worden sind. Bei Namur machen die Deutschen große Anstrengungen gegen die Forts, die energischen Widerstand leisten. Die Forts von Lüttich leisten ebenfalls noch Widerstand. Die belgische Armee ist vollständig im besetzten Lager von Antwerpen konzentriert. Ein größerer Kampf spielt sich auf der ganzen Linie von Mons bis zur luxemburgischen Grenze ab. Unsere Truppen drängen überall zur Offensive und geben überall gemeinschaftlich mit der englischen Armee vor. Angesichts der Ausdehnung der Front und der Stärke der beteiligten Truppen ist es unmöglich, täglich die Lage der Armeen zu schildern. Bis zur Beendigung der Operationen in diesen Gegenden werden uns einzelne gehende Berichte nicht veröffentlicht.

Sollten die armen Franzosen nicht erraten, weshalb ihre Regierung so schweigsam sein will?

Die Deutschen in Belgien.

Der Korrespondent der „Times“ in Brüssel meldet, daß der deutsche General v. Arnim mit dem Bürgermeister von Brüssel folgendes vereinbarte: Freier Durchgang der deutschen Truppen. 3000 Mann deutsche Besatzung bleiben in Brüssel. Die Requisitionen werden bar bezahlt, privates und öffentliches Eigentum geachtet. Die Gemeindeverwaltung bleibt ohne deutsche Kontrolle. Der Bürgermeister behält die Oberleitung der Brüsseler Polizei. Die Deutschen stellen den Dienst der Straßenbahn, der Post und des Telefons wieder her, ebenso den Eisenbahndienst mit Lüttich und die telegraphische Verbindung mit Deutschland. Sie lassen die belgischen Bahnen ruhig am Rathaus und den Privatbanken. Das Erscheinen der Zeitungen wurde eingestellt. Die Kaffeehäuser werden um 9 Uhr geschlossen. Zahlreiche Deutsche fragen an, ob sie nach Brüssel zurückkehren können. Davon ist aber angesichts der stattfindenden Kriegsoptionen vorläufig abzuraten.

In Antwerpen herrschte am Sonntag, wie holländische Blätter berichten, nach tagelanger furchtbarer Gedrücktheit große Freude, da man glaubt, daß die deutschen Truppen von einer Belagerung abgesehen werden. In den Hauptstraßen war ein Trubel wie bei den größten Festtagen. Die in Brügge internierten deutschen Militär- und Zivilgefangenen wurden in Eile nach Dünkirchen an die See gebracht.

Ein Mitarbeiter des holländischen Blattes „De Telegraaf“ schildert, wie er mit Tausenden verängsteter Brüsseler aus der belgischen Hauptstadt beim Anrücken der Deutschen nach Gent geflohen ist, und sagt da u. a.: Der Aufenthalt in Gent verdroß mich nicht, denn da gab es viel zu hören. Daß die Deutschen in Brüssel einzogen, wollte man nicht glauben. Aber jeder Flüchtling aus Brüssel brachte eine neue Bestätigung der Tatsache. Als bald verkehrte sich der Unglaube in Bestürzung und Entrüstung: Bestürzung über die nicht ver-

mutete Macht der „Preußen“, Entrüstung über die Regierung, die mit ihren optimistischen Berichten das Publikum irreführte. Warum, so fragte man, hat man die Brüsseler nicht früher auf die Möglichkeit eines Einfalls in ihre Stadt vorbereitet? Die Regierung selbst war doch zeitig genug nach Antwerpen entwichen? Warum die Komödie mit den Laufgräben und Barrikaden? Und wo waren denn die Bundesgenossen? Blicke denn die Franzosen in der Nähe der eigenen Grenze? Und wo sahen die Engländer? Waren sie denn überhaupt da? Wenn ja, warum ließen sie das belgische Meer, dem sie doch zu Hilfe kommen sollten, im Norden hilflos liegen gegen die Uebermacht der Deutschen? Sollten die Deutschen nun Antwerpen haben wollen? Nein, Brüggel, meinte ein anderer. Um dort die Kriegsgefangenen zu erlösen.

Der Stadt Lüttich sei bereits eine Kriegskontribution von 10 Millionen Franken auferlegt worden, wie die „Neue Rotterdamsche Courant“ wissen will; dazu kämen 50 Millionen, welche außerdem die Provinz Lüttich aufzubringen habe.

Ueber die Kämpfe vor Brüssel

berichtet das Antwerpener „Handelsblad“ folgendes: Der Kampf begann Dienstagmorgen in der Umgebung von Diest und Tirlemont. Schon am Montag befanden sich die deutschen Truppen in der Front westlich von St. Trond. Da die Deutschen viel zahlreicher waren als unsere Vorposten, zogen sich diese zurück. Die erste Kampflinie der Belgier über Süd-Diest-Saelen-Geetbeey-Budingen-Neerlinter-Grinde-Tirlemont war allein von einer Abteilung Reiterei gedeckt. Eine Fahrradkompanie der Garabiniere bewachte den am meisten bedrohten Punkt der alten Befestigung bei Diest.

Das Gefecht begann Dienstag bei Tagesanbruch nahe Geetbeey. Ein deutscher Flieger erschien über den belgischen Vorposten. Er wurde beschossen und fiel innerhalb der deutschen Linie nieder. Um 6 Uhr begann der Angriff der Deutschen mit einer großen Menge Reiterei, Fußvolk, Artillerie und Maschinengewehren. Ein heftiges Gefecht folgte über eine Front von zehn Kilometern, im Norden bei Saelen, Vorbergen und Cortenaeken, im Süden bei Budingen. Sie suchten bei Geetbeey durchzubrechen. Die belgische Reiterei sah ab und feuerte zwei Stunden lang aus den Laufgräben, wobei sie die vorderste Reihe der Feinde vernichtete. Deutsche Reiterei beschloß die belgische Stellung in der Flanke. Sie tötete zuerst die Pferde, um einen schnellen Rückzug zu verhindern. Langsam zogen die Belgier sich bei Budingen unter anhaltendem Feuern zurück, wobei Graf Ursel fiel. Nun stürmten die Deutschen gegen Diest an, plünderten die Station und bombardierten die Stadt. Die Bewohner ergriffen in aller Eile die Flucht. Zahlreiche Häuser wurden zerstört, ebenso wie in Tirlemont. Am heftigsten war der Kampf vor Nerijot. Es war eine mörderische Schlacht. Die Vorposten bestanden hier aus zwei Regimentern, die bereits am Kampfe um Lüttich teilgenommen hatten. Auch diesmal kämpften sie heldenmütig. Gegen 7 Uhr begann der Abzug. Um 11 Uhr erschienen die Deutschen in schnellfahrenden Automobilen mit Maschinengewehren in Löwen. Die Bevölkerung flüchtete. Die Bürgerwehr war bereits vom Bürgermeister entlassen worden. Der Abzug der belgischen Truppen nach Mecheln geschah unter den besten Umständen und wurde nach Antwerpen fortgesetzt.

In der Umgebung von Brüssel schwärzten am Freitag schon Wägen, die den Verkehr zwischen Antwerpen und dem Zentrum des Landes abschneiden. Ein deutsches Flugzeug erschien über den Antwerpener Befestigungen und wurde ohne Erfolg beschossen.

Die Kriegsoptionen in belgischer Beleuchtung.

(Aus einem amtlichen belgischen Bericht.)

Brüssel, 19. Aug. Der deutsche linke Flügel in Belgien hat, nachdem er viel Zeit, viele Mannschaften und viel Material verloren hatte, auf beiden Ufern der Maas Gelände gewonnen, bis er in Verbindung mit den Heeren der Bundesgenossen kam. Die

der dort gebundenen russenfeindlichen Kräfte nicht allzu schwer sein dürfte. Durch diese Haltung der Konserverativen und durch eine gleich noch näher zu besprechende andere Ueberlegung lassen sich die prinzipiell für Neutralität Schwedens eintretenden Teile des Volks, Liberale und Sozialisten, politisch bestimmen und in der Betonung des Neutralitätsgedankens so weit treiben, daß sie eine Bedrohung der Neutralität nur von Deutschland aus als wahrscheinlich ansehen und daher den Westmächten England und Frankreich zuneigen. Die gemeinsame Aufzählung der Liberalen und Sozialisten bedeutet aber nicht, daß man sie in einen Topf werfen könnte, vielmehr sind in der Haltung dieser beiden Parteien erhebliche Unterschiede bemerkbar. Es genügt der Hinweis, daß selbstverständlich die Sozialdemokratie in all ihren Äußerungen jede Gefährdung gegen Deutschland wie auch gegen andere Länder vermeiden und mit der Neutralität auch in dieser Beziehung in den ihr möglichen Grenzen Ernst macht, während hingegen die Liberalen in Wort und Schrift eine gleiche Zurückhaltung, soweit Deutschland in Frage kommt, kämmerlich vermissen lassen. Die Grenzen der wirklichen Neutralität oder gar der Sympathie zu Deutschland sind unsern schwedischen Parteigenossen da gezogen, wo das sachliche Urteil über die jetzige Lage des deutschen Volks aufhört. Und von einer zureichenden Information war wahrscheinlich nicht viel zu spüren.

Als ich mit Dr. Steffen in den Reichstag, ein schönes Gebäude an der schönsten Stelle Stockholms, gekommen war, trafen wir bald Hjalmar Branting, den Führer der schwedischen Sozialdemokratie, häufiger und immer gern geschehener Gast auf unsern deutschen Parteitag und allen Besuchern internationaler Kongresse wohl bekannt. Bei ihm, der die deutsche Sprache wie seine eigene spricht, Land und Leute bei uns aus eigener Anschauung seit länger als einem Menschenalter genau kennt, glaubte ich ein volles Verständnis für die politische Gesamtlage und im besonderen für die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zu den weltweiten Problemen der unmittelbaren Gegenwart sicher voraussetzen zu können. Ein wenig täuschte ich mich darin aber. Der erste und tiefste Eindruck, den ich im Gespräch mit Branting und andern schwedischen Parteigenossen bekam, war nämlich der, daß sie die volle Bedeutung dieses Krieges für Deutschland, und zwar sowohl seine militärische wie ökonomische, nicht erkannt hatten. Sie sahen ihn vielmehr an, wie irgend einen andern Krieg, von dem uns die Geschichte meldet, etwa wie den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 oder den russisch-japanischen, während sich doch in Wirklichkeit nichts, was früher in der Geschichte vorgegangen ist, mit diesem schrecklichen Zusammenprall in Parallele stellen läßt, und alle Vergleiche gefährlich und irreführend sind. Viele schwedische Parteigenossen leben der Meinung, die ich mit leiser Ueberzeugung auf eine knappe Formel so bringen könnte: Dieser Krieg sei ein ritterlicher Waffengang, eine Erprobung langbetriebener Kräfte, die ohne ernstliche Gefährdung der wirtschaftlichen Grundlagen unseres Landes und der politischen Selbstständigkeit Deutschlands zuzufügen vom aktiven Heer vor den Augen der interessiert zusehenden Volksmassen erlebt werden würde.

Ich will übrigens gleich hinzufügen, daß Branting selbst diese

deutschen Truppen, die nördlich von der Maas liegen, bestehen aus verschiedenen Korps gehörenden Abteilungen, die ursprünglich vor Lüttich gebraucht und nun verlagert worden sind. Auch Kavallerie ist dabei. Dank diesen Truppen haben die Deutschen viel Unruhe hervorrufen können durch ihre Ausbreitung nach Norden wie nach Süden. Im Süden stiegen sie bald auf französische Truppen. Im Norden aber hatten sie freies Gelände vor sich und konnten so in kleinen Abteilungen vorwärts gehen und in das Kempenland eindringen. Mit einem Wort, die Deutschen haben nun uns gegenüber aufgestellt genommen. Wir haben also bewirkt, daß sie 14 Tage verloren haben, ehe sie dieses Ergebnis erzielten. Das gereicht unsern Waffen zu großer Ehre. Jetzt kommt es nicht mehr allein darauf an zu manövrieren oder zu kämpfen; in zweiter Linie kommt auch die Deckung bestimmter Teile des Landes und bestimmter Städte in Betracht; die Hauptfrage aber ist die, daß unsere Truppen das durch den allgemeinen Kriegszug aufgestellte Ziel erreichen. Dieses Ziel darf nicht erschleiert werden, selbst die Mühen vermögen es nicht aufzugeben, weil die Erfahrungen, die der Öffentlichkeit über die Kriegsoptionen gegeben werden, mit Recht sehr unbestimmt gehalten werden müssen. Es wird sehr auf der ganzen Front gekämpft, die sich von Vassel bis Diest erstreckt. Je enger die Verührung mit den feindlichen Truppen wird und je mehr die Entscheidung sich nähert, desto wahrheitsähnlicher wird es, daß wir auf einem Punkt Vorteile erreichen können, während wir genötigt sind, auf einem andern Punkt zu weichen. Das liegt sich von vorn herein voraussehen für Feldschlachten, die auf einer so ausgedehnten Front geführt werden müssen. Man muß also nicht allein urteilen nach dem, was vor unserer Tür geschieht. Die mit einem bestimmten Ziel vorgeschriebene Truppenbewegung ist kein Rückzug. Die in den letzten Tagen an der Front geleisteten Gefechte werden die Wirkung haben, daß der Feind große Vorsicht beobachten wird. Das aber wird unberechenbare Folgen haben für den weiteren Verlauf der Kriegshandlungen. Die regelmäßige Abwicklung der Operationen gemäß dem durch die verbündeten Mächte aufgestellten Plan kann die eine oder andere Nacht dazu führen, zu manövrieren, das heißt die Stellung zu verändern um dem Zweck, die Verhältnisse für das Ganze zu verbessern. Wir stehen auf dem äußersten Flügel, wo Bewegungen fast immer nötig sind, entweder zur unmittelbaren Beschädigung der Pläne oder zum Schutz der Staffeln. Es kann also nötig werden, daß unser Heer seine ursprüngliche Stellung, in der es die ihm übertragene Aufgabe voll hat erfüllen können — das Ziel war, Zeit zu gewinnen —, nun aufgeben muß. Es ist also kein Grund zur Unruhe vorhanden, wenn unser Heer jetzt Bewegungen in der einen oder andern Richtung ausführt. Die Zimmerstrategen werden gut daran tun, sich einer Kritik dieser zielbewussten Anordnungen zu enthalten. Sie müssen sich darüber Rechenschaft geben, daß unser Heer gegenwärtig nur einen Teil ausmacht von einer Gesamtheit von Truppen, und daran denken, daß die strategischen Verhältnisse vollständig geändert sind, seitdem unser rechter Flügel in enge Verührung mit den Truppen unserer Bundesgenossen gekommen ist. Daß das belgische Heer seinen Aufmarsch verzögert hat, bietet einen großen Vorteil für die Gesamtoptionen. Es ist nun nicht mehr nötig, sich auf einen Kampf mit den Deutschen einzulassen und ihnen damit in die Karte zu spielen. Das sind die Gründe der Bewegungen, die jetzt ausgeführt werden. Wir sind durchaus nicht geschlagen, sondern treffen alle Anordnungen, um den Feind unter den günstigsten Umständen zu bekämpfen. Das Publikum möge in dieser Hinsicht dem Befehlshaber vollen Vertrauen schenken; es bleibe ruhig und zurecht. Der Ausgang des Kampfes kann nicht zweifelhaft sein.

Auch wir hoffen, daß es nicht zweifelhaft ist, aber im umgekehrten Sinne.

Kampfwut und Hilfeleistung.

Ein deutscher langjähriger Einwohner Lüttichs schildert in der „Rhein.-Westf. Ztg.“ die belgische Volksbewaffnung. Er sagt da:

Man kann sagen, daß die Zivilgarden den regulären Truppen nicht viel nachsehen, sind es doch alle Leute reiferen Alters, meist verheiratete Geschäftsleute, die zwar nicht sehr gern, so doch pflichtgetreu, sich den militärischen Strapazen unterziehen. Als die Verwickelungen mit Deutschland begannen, wurde alles

naive Anschauung nicht hegte. Davon, daß es sich in der Tat, wie immer auch die Vorgeschichte gewesen sein mag, jetzt um den Versuch der drei verbündeten Großmächte und ihrer mehr oder weniger bedeutenden und angenehmen Bundesgenossen handelt, Deutschland zu Boden zu werfen und aus der Reihe der Großmächte zu drängen, daß steht die Entscheidung über Deutschlands Zukunft, vielleicht sogar über seine Existenz fallen muß, davon hatten die Schweden keine Vorstellung. Und weil sie in dieser Grundtatsache irrten, deshalb kamen sie natürlich auch in Nebenfragen zu ganz falschen Auffassungen. Sogar die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in der Frage der Rüstungskredite hatte unsere schwedischen Freunde wohl nachdenklich gestimmt, aber ihnen den Ernst unserer Lage doch noch nicht klar gemacht.

Furcht vor deutscher Unkultur.

Branting sagte, seine herzlichsten Wünsche seien eigentlich auf der Seite Deutschlands, hätten aber durch den Versuch der belgischen Neutralität einen argen Stoß erlitten. Diese Verletzung von Recht und Gerechtigkeit liege sich wie eine unübersteigbare Mauer zwischen das Empfinden unserer beiden Völker, und man dürfe einer Nation wie der schwedischen, deren Zukunft auf der Respektierung von Neutralitätsverträgen oder Neutralitätsverträgen beruhe, nicht verzeihen, wenn sie mit tiefem Mißtrauen einen solchen Neutralitätsbruch ansähe. Wie in Deutschland haben alle Seiten der Vorgeschichte dieses Krieges und seiner ersten Ereignisse unserer Kritik unterzogen, die zum Teil nicht ohne Schärfe war. Aber es ist mir nicht bekannt geworden, daß der sogenannte Neutralitätsbruch in derartigen Erörterungen eine nennenswerte Rolle gespielt hätte. Wir sind eben alle davon überzeugt, daß in der übermenschlich gespannten militärischen Situation, angesichts der mindestens verdächtigen Haltung der Belgier und namentlich unter dem Druck des drohenden französischen Einbruchs durch das Maastal der Versuch nach Lüttich eine unbedingte Notwendigkeit war. Wenn tatsächlich die Existenz unseres Volkes von dieser Neutralitätsfrage abhängt — und ich persönlich glaube, daß es so war —, dann dürfte die deutsche Heeresleitung nicht nur so handeln, dann müßte sie es tun. Wir alle haben sicher volles Verständnis für die ehrenhafte Gesinnung, den starken Rechtsinn, die sich in der Entrüstung unserer schwedischen Freunde über den unabwendbaren Schicksal der Deutschen ausdrückt. Aber wir müssen doch dagegen Verwahrung einlegen, daß die schwedischen Sozialisten, denen die Möglichkeit besserer Information wohl erschwert, aber keineswegs abgeschnitten war, ihr Urteil über das ganze furchtbare Drama, das sich nicht etwa vor unseren Augen, mit uns als Leidenden und Handelnden Personen abspielt, aus diesem einen einzigen formalistischen Punkt ableiten.

Hinter der formalistischen Auffassung steht aber auch noch etwas ganz anderes. Nämlich einmal die schon oben erwähnte ganz unfähige Beurteilung der Leistungsfähigkeit des deutschen Militärs, und eng damit verbunden die Furcht, ein jeder reicher deutscher Militarismus, könnte zu Geißel des Menschengeschicks werden. Man sieht sich da, wie es im englischen Sprichwort heißt, zwischen dem Teufel

Feuilleton.

Was Deutschland gutmachen muß.

Aus Reiseberichten

vom Reichstagsabgeordneten Dr. A. Südekum.

Unser Genosse Südekum ist von einer Reise aus Schweden zurückgekehrt und er hat dort interessante Beobachtungen machen können, die für Deutschland hochaktuelle politische Bedeutung haben. Die Reise war allerdings nicht zu Informationszwecken unternommen worden, sie geschah in Erfüllung einer Freundschaftspflicht: Südekum brachte einem amerikanischen Freunde, der von Malmö aus die Seinfahrt antrat, sein Töchterchen. Die Schilderung der Fahrt müssen wir weglassen, es fehlt dafür sehr Raum. Von Malmö nach Stockholm, dort Besuch des Genossen Professor Steffen, dem sozialistischen Mitglied der schwedischen ersten Kammer. Und nun der Bericht:

Die Stimmung in Schweden.

Es gibt wenig Männer, die eine so tiefe, sichere und umfassende Kenntnis der sozialen und politischen Verhältnisse verschiedener europäischer Völker haben, wie Gustaf Steffen. Seine starke Analysefähigkeit setzt ihn in den Stand, oft mit wenigen Worten mehr zu sagen, als andere in einem stundenlangen Gerede mitzuteilen vermöchten. Mit wenigen knappen Sätzen schilderte er mir politische Lage und Stimmung in seinem Lande, das gerade in diesen Tagen das Jubiläum eines hundertjährigen völlig ungetrübten und selbst durch die Auseinandersetzung mit Norwegen nicht erschütterten Friedens feierte.

An der Herrschaft sind zurzeit die Konserverativen, denen im Kampfe um Rüstungsfragen die Liberalen bei den letzten Wahlen unterlegen sind, während die ebenfalls antimilitaristische Sozialdemokratie bekanntlich ganz gut abschnitt. Der größte Teil der schwedischen Bourgeoisie ist noch wie vor liberal gesinnt, wohl auch starke Gruppen der Bauernschaft, obwohl ein großer Bauernzweig, der eine heftige Gegenemonstration der Arbeiter hervorrief, für die Vermehrung der Rüstungen im Sinne der konserverativen Partei in den erwünschten politischen Kämpfen aufgegeben worden war und tiefen Einbruch gemacht hatte. Die Neutralität der internationalen Politik erschien mir bei den meisten Schweden, mit denen zu sprechen ich Gelegenheit hatte, von Erwägungen innerpolitischer Natur stark beeinflusst zu sein. Daraus wird die Lage selbstverständlich: Die Konserverativen, die mit dem beruflichen Element des Militärs enge Fühlung halten, sind energisch gegen Rußland, betonen nachdrücklich die unverkennbare Gefahr, die ein russischer Sieg für die Selbstständigkeit Schwedens bringen würde und möchten in Anlehnung an Deutschland in die Ereignisse eingreifen, was schließlich durch ein Vordringen nach Finnland und eine Freisetzung

zu den Waffen gerufen. Am Montag, als Deutschland das letzte Ultimatum an Belgien sandte, konnte ich von einem deutschen Restaurant in der Rue Leopold beobachten, wie ein Auto nach dem anderen Leute der „Garde Civique“ ins Hotel de Ville (Stadthaus) brachte. Ich erkundigte mich bei belgischen Freunden, und sie sagten mir voller Stolz: „Dieses alles ist unsere „Garde Civique“, sie werden kämpfen für König und Reich, und wenn es sein muß, auch Deutsche verjagen.“ Nachdem die Truppen heute früh durch die Stadt gezogen waren und ein Kanonenschuß die „anrückende deutsche Gefahr“ verkündet hatte, eilten sie alle herbei, um ihre scharfe Munition im Empfang zu nehmen. Jeder nahm 120 scharfe Patronen mit nach Hause und wartete nun, bis der Ruf zur Kompagnie oder Bataillon erfolgte. Wo jedes Haus Waffen und Munition in Menge ergab, ist es kein Wunder, daß auf unsere Truppen geschossen wurde. 850 000 Mann hat Belgien mobil, aber nicht reguläre Soldaten, sondern größtenteils in Uniform gekleidete Zivilgarden; sie sind es wohl auch, die des Königs Rod und Muth der belgischen Waffen durch solch hinterlistiges Treiben mit Schande bedecken.

Wir geben diesen Ausschnitt wieder, weil daraus bis zu einem gewissen Grade Erklärungen für das Schicksal aus Säuren zu entnehmen ist. Auch einer anderen Sache sei hierbei gedacht. Es wird in manchen Feldpostbriefen und Schilderungen, zumal aus der Schlacht von Nagarde, von der Schändlichkeit der Franzosen berichtet, die Zivilianze im Kornfeld trügen, um sich nach Bedarf rasch in eine Zivilperson verwandeln zu können. Das ist wahrscheinlich ganz falsch. Man weiß doch, daß unter den französischen Truppen sich sehr viele Reservisten befinden, und man weiß auch, daß bei den Mobilisierungen das Transportwesen in Frankreich bei weitem nicht so gut organisiert war, als in Deutschland. Da haben offenbar viele Reservisten, damit ihr Zivilanzug nicht umkomme, ihn vorläufig im Kornfeld versteckt.

Einzelne schlimme Erfahrungen soll man nicht verallgemeinern. Sonst käme man schließlich auch zu der heillosen Behauptung, daß im Oberelsaß der gesamte Merus die Bauern zum Granattreuerkrieg fanatisierte.

Feldgeistlicher Dr. Christ schreibt in der „Nöln. Volkszeitung“ vom belgischen Kriegsschauplatz: Belgische und deutsche Vermundete verkehren in den Spitälern in kameradschaftlicher Weise und bringen sich gegenseitig bei, was Brot und Bier auf deutsch und französisch heißt.

Einmal sah ich auch, mit welchem heroischen Opfermut unsere deutschen Soldaten verwundete Belgier retteten. Es war in einem Ort, in dessen Panzerturm eine oder mehrere Granaten explodiert waren. Es erfolgte eine schauerhafte Explosion. Ich war in der Nähe und eilte hin. Ein grauenhaftes Bild sah ich nie: rauchende Trümmer, Pulverbrand und Leichengeruch, verwundete, blutige und zerstübelte, verbrannte Körper. Die brennenden Kleider fielen in Stücken vom Leibe ab. Die Verwundeten schrien in wahnsinnigen Schmerzen. Unsere Truppen rissen sie heraus aus dem Feuer, während noch die Augen aus den explodierenden Patronen über den Boden hinfrachten.

Ich glaube vorstehende Tatsachen über unsere Verwundeten in Belgien mitteilen zu müssen und das Bild und Urteil über Belgien und seine Einwohner zu ergänzen oder zu berichtigen. Die Grausamkeiten und Untaten, das Schicksal auf die Wagen mit dem roten Kreuz, Verstümmelungen und Verwundungen sind leider Gottes wahr und nicht zu leugnen. Vergleiche man die Zahl der Opfer dieser Untaten mit der Zahl der deutschen Verwundeten, die durch treue Pflege belgischer Familien, belgischer Schwestern, Damen und Ärzte gerettet wurden, so ist der Prozentsatz immerhin ein weit geringerer, als die öffentliche Meinung bis jetzt geglaubt hat. Was ich hiermit festschreiben möchte, für die ich die volle Verantwortung und Bürgschaft übernehme.

Ein Kampf in den Lüften.

Ein Kämpfer vor Vütlich gibt in einem Brief nach Hause folgenden ersten Bericht über einen Kampf zweier gegnerischer Flieger in den Lüften: „Am 17. August konnten wir dicht über unseren Köpfen den Kampf eines französischen Doppel-

deckers mit einer deutschen Pumpler-Taube beobachten. Als der Franzose in Sicht kam, schossen wir auf ihn; jede Kugel ging los, zwei Kompagnien gaben mit Geschützen Schnellfeuer. Aber leider trafen wir nicht — der Keel flog weiter. Er war indes noch keine 100 Meter weiter gekommen, als eine deutsche Pumpler-Taube auf ihn stieß. Der Franzose versuchte, über sie zu kommen, erhielt aber von der Taube einen tadellosen Treffer, so daß er im Gleitflug niederbeugen mußte. Die ihn führenden französischen Offiziere haben sich sodann selbst sofort erschossen.“

Die Suffragettes für den Krieg.

Die englische Regierung hat sich bereit, die gefangenen Suffragettes freizulassen. Frau Pankhurst hat nun im Namen der Women's Social and Political Union folgende Erklärung abgegeben: „Die Union meint, daß, wenn Männer und Frauen zusammen regieren, die Völker der Welt, unter Einfluß der Autorität der Frau, einen Weg finden werden, um die Forderungen des Friedens und des Ehrgefühls miteinander in Einklang zu bringen und um die internationalen Verhältnisse ohne Blut zu regeln. Die Union meint aber auch, daß, nun der Zustand einmal so geworden ist, wie er jetzt ist, es für England unabweislich war, sich an dem Kriege zu beteiligen; die Union hofft, daß das Land siegen wird. Das wird geschehen, wenn die Männer jetzt kämpfen mit derselben Vaterlandsliebe, welche die Frauen besetzt hat, als sie mit Taten für ihre eigene Rechte gekämpft haben. (1) Im Hinblick auf den europäischen Krieg wird die Union alle Feindseligkeiten sofort einstellen.“

Diese Stellungnahme entspricht ganz der Vermutung, die auch sonst in den Köpfen der bürgerlich-anarchistischen Suffragettes herrscht.

Vom Seekampf.

Das österreichische Kriegsschiff „Kaiserin Elisabeth“ liegt im Hafen von Tsingtau. Ihm wurde „allerhöchster Befehl“ erteilt, es solle in Tsingtau mitkämpfen. Der österreichische Kreuzer „Genta“ hatte, wie bereits aus Telegrammen bekannt ist, am 11. August mit französischen Kriegsschiffen einen Kampf zu bestehen. Der Kreuzer ging dabei unter, aber angeblich auch ein französischer Kreuzer. Der größere Teil der Besatzung der „Genta“ rettete sich auf montenegrinisches Gebiet und ist dort wahrscheinlich in Kriegsgefangenschaft geraten.

Wie aus London nach Kristiania gemeldet wird, sind zwei holländische Dampfer im Finnischen Meerbusen, auf russische Minen, die in der Gegend gelegt worden sind, aufgelaufen und in die Luft geplatzt worden.

Ueber New York und Gumburg wird gemeldet, daß ein deutscher Kreuzer mit vier englischen und französischen Kreuzern bei den Bahama-Inseln in ein Gefecht geraten sei. Ein feindlicher Kreuzer soll zum Sinken gebracht worden sein. Der deutsche Kreuzer habe dann im Hafen San Juan de Portorico Kohlen eingenommen.

Die Arbeitslosennot in Berlin.

In Berlin haben sich 654 Genossinnen in den Dienst der städtischen Hilfsaktion für die Familien der ins Feld Einberufenen gestellt. In jeder der 29 Hilfskommissionen, die den Steuerklassen angegliedert sind, haben eine bürgerliche Frau und eine Genossin die Leitung in Händen. Helferinnen für die Nachschicht haben sich über 600 gemeldet.

Zu einem Instruktionvortrag für ihre verantwortungsvolle Arbeit und zu einer Aussprache über ihre Erfahrungen, soweit sie bereits tätig waren, hatten sich die Genossinnen am Donnerstag zusammengefunden. Es waren nach dem „Vorwärts“ ersichtliche Tatsachen, die berichtet wurden von der unglücklichen Not, die in den Arbeitervierteln herrscht. Ueberallhinnehmend wurde berichtet, daß die Not der Arbeitslosen ungemein größer ist als die der Familien der Krieger. Die versammelten Frauen erachteten es deshalb als ihre Pflicht, den in Frage kommenden Instanzen eine Entschädigung zu übermitteln, in der verlangt wird, daß das Reich schleunigst erhebliche Mittel zur Unterstützung der Arbeitslosen, für die Arbeit nicht beschafft werden kann, den Gemeinden zur Verfügung stellt. Den Genossinnen ist daraufhin die Mittelung gemacht worden, daß der nächsten Stadtvorordnetenversammlung ein großzügiger Plan zur Unterstützung der Arbeitslosen zur Beschlussfassung unterbreitet werden soll.

Verlagen der proletarischen Internationale.

Wenn der Gedankenaustausch, der sich durch Telegraph und Presse vollzieht, zwischen den Völkern im ganzen schon so ins Stadium geraten war, wie ich es hier geschildert habe, so trat das selbe in noch höherem Maße auf die Verbindung zwischen den einzelnen Zweigen der Internationale zu. Branting befragte auf diese Weise die schon in Friedenszeiten leider sehr schwachen Fäden zwischen den verschiedenen sozialistischen Parteien bei der Kriegseröffnung völlig durchgerissen seien. Von anderer Seite erfuhr ich, daß auch nicht eine einzige direkte Nachricht vom Internationalen Bureau in der Zeit drohender Kriegsgefahr nach Schweden gelangt ist, kein Ratsschlag, wie etwa während eines Krieges eine noch so leichte Verbindung aufrecht erhalten bleiben könnte, kein Hinweis darauf, wie nach dem doch von allen schließlich erwarteten Tag des Friedens ein gemeinsames Abkommen wieder aufgenommen werden könnte, nichts, gar nichts. Schon längst ebe der erste Schuß fiel, war die Internationale tot. Natürlich nur die Form, nicht der Geist. Man hat es jetzt leicht, über die Internationale zu spotten, die bei dem furchtbaren Zusammenstoß der großen europäischen Völker zerstückelt ist und vielleicht erst nach Jahr und Tag aus den Trümmern der Nationen wieder aufgebaut werden kann. Aber mit solchem Spott tut man sehr unrecht. Die Internationale als organisatorisches Gebilde mühte natürlich zusammenzubringen, das war unabweisbar. Wer hätte denken können, daß der Mann, den wir noch wenige Wochen an ihrer Spitze sahen, jetzt in ein kerikales Ministerium eingetreten ist, ohne Bedenken über die bekannte Antimilitarische Resolution! Wer hätte denken können, daß unser Freund Vandervelde, der sonst so harte Beurteiler menschlicher Dinge, diesen schrecklichen Krieg als einen Krieg weltlich-demokratischer Mächte gegen östliche Autokratie und Barbarei bezeichnen konnte! Wer hätte denken können, daß mit einem Schlage sich so die Begriffe wandelten und daß ein Humanist wie Vandervelde Seite an Seite mit dem blutbedeckten gekrönten Massenmörder auf Rußlands Thron gegen uns kämpfte! Und trotz alledem: der große Gedanke der Internationale wird leben. Er wird aus der Asche, wie ein Phönix verjüngt, wieder emporsteigen, weil das Lebensinteresse der Arbeiter aller Völker, sich nicht nur national, sondern auch international zu organisieren, eine neue Form finden muß. Ob sie der alten ganz gleichen wird, das lassen wir dahingestellt. Ob hat sich jetzt manches geändert und vieles wird sich noch ändern. Aber das steht fest, und das erkennen auch unsere Freunde in Schweden rückhaltlos an: ohne eine starke deutsche Sozialdemokratie ist an eine baldige Wiederbelebung der Internationale überhaupt nicht zu denken. Die deutsche Sozialdemokratie war das Rückgrat der internationalen Bewegung und wird es bleiben müssen. Die Zukunft der Internationale ruht in der Zukunft der deutschen Sozialdemokratie, so wie diese unauflöslich mit der Erringung eines gesamtdeutschen deutschen Staatswesens verbunden ist. Wenn wir den Tag des Friedens erleben und zum ersten Male wieder die Augen über das gefesselte Land schenken können, was uns von unserer eigenen Bewegung geblieben ist, dann werden wir auch die Fäden wieder aufgreifen, die über unsere Grenze zu unseren Brüdern in den

Das Nachrichtenamt des Berliner Magistrats meldet, daß der Kaiser zur Linderung der durch die Arbeitslosigkeit in Berlin entstehenden Not der arbeitenden Massen ein „Gnadengeschenk“ von 50 000 Mark bewilligte und die kaiserliche Schatzkammer zur Zahlung der Summe zu geeigneter Verwendung an den Oberbürgermeister ermächtigte. Die Berater des Kaisers hätten dem Monarchen für diesen erfreulichen Schritt eine andere Norm, als die herkömmliche des „Gnadengeschenk“, empfehlen sollen. Die kaiserliche Schatzkammer könne sich noch immer nicht von den alten Vorstellungen befreien und denken selbst bei Stiftungen zur Linderung der Arbeitslosennot nur an Gottesgnadentum und Unterthanen. Da aber der Kaiser gleich den viel weniger Begüterten, die auf ganze Einkommensteile zu Gunsten der Notleidenden verzichten, noch öfters wieder in die Leiche greifen müssen, so läßt sich der alte Fehler künftig gut machen.

Lohnabzüge im Ruhrbergbau?

Die Kohlenbergwerke haben sicher unter den Folgen des Krieges noch nicht zu leiden, gleichwohl denn, daß sie die Preise für ihre Produkte herabsetzen müßten. Würde wirklich ein Zurückgehen der Kohlenförderung eintreten, so müßten die Grubendirektionen eine Verminderung der Arbeitszeit vornehmen, wie es in anderen Industriezweigen auch geschieht. Das deutsche Grubenkapital aber ist daran, die Notlage der Arbeiter zu seiner Bereicherung auszunutzen. Von verschiedenen Stellen des Oberbergamtsbezirks Dortmund wird gemeldet, daß die Grubenverwaltungen Lohnabzüge angekündigt haben, so die Bede General Mümenthal 10 Prozent. Die Leitung der christlichen Bergarbeiterorganisation hat deshalb an den Bergarbeiterverband im Ruhrgebiet eine Eingabe gerichtet, in der darauf hingewiesen wird, daß Lohnabzüge in der jetzigen Zeit nicht berechtigt sind und daß der Kohlenbergbau auch während des Krieges genügend Abzugsmöglichkeiten hat. Weiter heißt es in der Eingabe:

Die infolge des Krieges gestiegenen Preise für Lebensbedürfnisse legen den Ruhrbergarbeitern ebenfalls schwere Lasten auf. Unter diesen Umständen ist eine weitere Belastung des Volkes zugunsten des Bergkapitals nicht berechtigt und auch nicht zu tragen. Der Arbeiterstand ist bis zur Grenze seiner finanziellen Leistungsfähigkeit angepannt. Auch der Mittelstand würde durch eine Lohnreduzierung im Bergbau indirekt schwer getroffen. Wir bitten deshalb die Leitung des Bergarbeiterverbandes, auf die angekündigten Lohnabzüge hinzuwirken, daß die angekündigten Lohnabzüge unterbleiben. Von dem im deutschen Bergbau angelegten Kapital kann in der jetzigen ersten Zeit ebenfalls etwas Opferwilligkeit erwartet werden. Das Kapital darf nicht die ihm durch den Krieg auferlegten Opfer auf die ohnehin stark belasteten Arbeiter abwälzen ...

Hoffentlich kommen die Kohlenmagnaten zur Besinnung und bieten der Welt nicht auch jetzt wieder das Bild unbegrenzter Gabsucht.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Auf dem Truppenübungsplatz Königsbrunn bei Dresden sollen 5000 französische Gefangene untergebracht werden. Die bekannte Bergfeste Königstein an der Elbe soll 300 französische Offiziere aufnehmen.

Ein holländischer vielfacher Millionär, der nicht genannt sein will, hat zehn Prozent seines Vermögensstandes bei Schluß des Krieges dem Finanzministerium angeboten zu einem Fonds für die Landesverteidigung. Soll das der erste Vorstoß der unheimlichen Militarisierung der Welt sein, die etwa wieder nach dem Krieg und trotz allen furchtbaren Erfahrungen zu befürchten steht?

Die Wahrheit über den Krieg ist ein politisches, wirtschaftliches, militärisches Sammelbuch betitelt, das (eben bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin (176 Seiten, Preis 25 Pf.) erschienen ist. Es haben dazu Beiträge geliefert Friedrich Rammann, R. Erzberger, Paul Rohrbach, Ernst Jäckh, Graf zu Reventlow, Paul Dehn, G. Brande, Holmar Schacht. Natürlich sehen alle Mitarbeiter die Dinge unter bürgerlichem Gesichtswinkel, aber ihre Zusammenstellung der Tatsachen kann für die Unterrichtung der Ausländer, wozu die dicke Broschüre besonders bestimmt ist, gute Dienste tun. Amüsant ist eine Zusammenstellung von allerlei Kriegsklügen. Da das Best außerordentlich billig ist und der Reinertag dem roten Kreuz zuzuführt, werden auch sehr viele Deutsche es kaufen.

und der tiefen See: auf der einen Seite die Gefahr eines Sieges des fluchtwilligen Jarrismus, auf der andern ein Emporsteigen des preussischen Militarismus.

Wie zuvor habe ich die schlimmen Wirkungen der in Deutschland vor dem Kriege betriebenen reaktionären Politik auf die uns umgebenden Völker so deutlich und zugleich so bitter empfunden, wie jetzt. Was wir Sozialdemokraten so oft warnend gesagt haben, jetzt wird es Wirklichkeit: die Schatten der verkehrten Kolonialpolitik steigen auf, die törichte Dänenverwaltung in unseren Nordmarken hat nicht nur die Dänen, nein, hat alle Skandinavier tief ins Herz getroffen. Und dann Jaber! Alle Heiden jener unglücklichen Geschichte, die Dänemark, die Norstner und alle andern werden viel, sehr viel leisten müssen, um den Schaden wieder gut zu machen, den ihr Treiben in der Welt angerichtet hat. Und auch mancher von den verantwortlichen Staatsmännern, der sich damals gegen unsere Kritik gerichtet und vor der Militärmacht gebeugt hat, wird heute empfinden, wenn er jetzt sehen muß, was aus der unerhörten Geschichte entstanden ist. Ich bin kein Wunderer der deutschen Diplomatie, aber die Pflicht der Wahrheit gebietet die Feststellung, daß weit mehr als alle Fehler unserer Diplomatie die Ergriffe der Reaktion erlitten im Ausland geworden haben: die Massenjustiz, die Verwaltungsschönheiten, empfindende Polizeimaßnahmen, die toiden Reden der Oldenburgs, der Puttkamer und Bestarp, das rücksichtslose Parteiregiment des untergeordneten Prema waltenden Zentrumsausschusses in Bayern, das ewige Droben mit Ausnahmegeheimen und die tatsächliche Achtung und Deklassierung der deutschen Sozialdemokratie — das sind zwar nicht die einzigen, aber sehr ernste Ursachen des empfindlichen Rangels an Sympathien für Deutschland auch in den kleineren staatsverwandten Nachbarländern, unter dem wir jetzt so bitter zu leiden haben. In dieser Stunde höchster Not, wo die Sozialdemokratie in schweigender Selbstverständlichkeit ihre Pflicht und Schuttpflichten getan hat, zeigt sich, welches Maß von Schuld die „schuttpflichten Männer“ auf ihre Haupt geladen haben. Jetzt zeigt sich, wie die fittliche und politische Verwilderung, die sich in dem Reichverband zur Verwilderung der Sozialdemokratie organisiert hatte, jenseits unserer Grenzen alle Begriffe verwirrt und die Feinde unseres Vaterlandes gestärkt hat. Nach einem Realistat wird ja wohl jetzt das Gewissen pochen, aber mit dem andern wird uns die Auseinandersetzung nicht geschenkt bleiben.

Südekum schildert weiter, wie die deutsche Diplomatie versäumt habe, einen guten Nachrichtendienst nach dem Norden zu organisieren; nicht mal für die Beförderung deutscher Zeitungen war gesorgt. Dagegen bekam der englische Gesandte täglich atrobe Pakeke Londoner Blätter geschickt, die er verteilte. Dazu funktionierte das englische Reutersbureau weit besser wie Wolffs Dienst — und so kam es, daß wochenlang der ganze Norden unter dem Einfluß der Deutschland abgünstigen Presse stand. Länger als eine Woche erhielt sich die Mär von Aufständen der deutschen Sozialisten, von der Erziehung Diebstahls und Rosa Luxemburgs ufo.

andern Ländern hinüberführen. Und da wird manches, wie ich glaube, auch organisatorisch anders gemacht werden müssen. Erst am 12. August haben unsere Freunde in Stockholm den Wortlaut der von Hoase im Namen der deutschen sozialdemokratischen Reichstagsfraktion verlesenen Erklärung über unsere Haltung zu den Kriegskrediten, die am 4. August abgegeben wurde, erfahren. Was dahin waren sie über die Motive unseres Handelns völlig im Unklaren. Und bis dahin hatte schon jenes unglücklich törichte Wort von Vandervelde ungeschwächt durch andere Einträge wirken können, auf das ich vorhin anspielte, dieser Kampf sei für Freiheit und Kultur gegen deutsche Barbarei zu führen. Wir haben gewiß unser reichliches Päckchen zu tragen und zu tragen; aber vor der sogenannten „Kultur“ des verpöfchten anstaltsähnlichen Belgiens bedanken wir uns ebenso sehr wie vor den Segnungen des garstigen Antikriegsregiments oder wie vor der seelenlosen Brutalität des englischen Kapitalismus.

Die Aufgabe Schwedens.

Man hat die Schweden oft die Franzosen des Nordens genannt. In der Tat verbindet sich in ihnen die leichte Beweglichkeit des gallischen Geistes, die Weganz der beschwingten Rede mit dem Ernst und der Gedankenscharfe der Deutschen; vielleicht überwiegt der französische Ton ein wenig. Wenn man dieses in Rechnung stellt und weiter bedenkt, daß eine starke Vorliebe für Frankreich bis in die Tage des letzten Besuchs von Poincaré auch in den Reihen unserer Parteigenossen geherrscht hat (der sozialdemokratische Bürgermeister von Stockholm, Genosse Lindbarn, der sonst nie zu Hoie gegangen ist, hat dem französischen Präsidenten beim Besuch seine Reverenz im Königschloß erwiesen), dann ist immerhin bemerkenswert, daß die Stimmung in der letzten Zeit nach dem Urteil der eben genannten Parteigenossen umzuschlagen begonnen hat. Die schwedische Militärverwaltung hat das aktive Heer kriegsbereit gemacht und gegen das Geschwätz mit Zustimmung auch unserer eigenen Parteigenossen, die einen 50-Millionen-kredit bewilligten, einige Regimenter des Landsturm mobil gemacht, während die Reservisten noch nicht einberufen worden sind. In den Reihen der Landsturmänner ist der Gedanke lebendig, daß, wenn die Waffen überhaupt geschwungen werden sollen, es nur gegen den russischen Jaren sein kann. Rinsalund warlet auf Befreiung. Auch der Umstand, daß das sonst so geschäftige Frankreich auf russischer Seite steht, ändert daran nichts. Ein deutsch-sprechender Landwehrmann, mit dem ich mich auf der Straßenbahn unterhielt, sicherlich ein organisierter Sozialist, sagte das in die sehr treffenden Worte: Die französische Bourgeoisie die 80 Jahre lang das eigene Volk ausgebeutet hat um den Jarrismus zu alimentieren, hat doch gewußt, was sie tat und was sie wollte. Sie muß jetzt die Folgen tragen. Und auch die französischen Sozialisten können nur dann dem Lauf der Dinge mit innerer Ruhe des Gemüts zusehen, wenn sie wirklich alles getan haben, um die Stärkung des Erbfeindes europäischer Kultur zu verhindern. Haben sie darin etwas veräumt, dann kommt jetzt die grausame Vergeltung.“ Solche Worte, meine ich, haben eine ganz allgemeine Bedeutung und gelten auch für uns.

Billiges Obst

In aus- gerollte	Zwetschen 3 Pfund	25
	10 Pfund 80	
	Reineclauden 3 Pfund	40
	Mirabellen 3 Pfund	52
	10 Pfund 1.70.	
Feinste saftige	Tafelbirnen 3 Pfund	50
	10 Pfund 1.60.	
	Kochbirnen 3 Pfund	38
	Est. Früh-Aepfel Pfd.	12
	Zucker, gemahlen . . . Pfund	23
	Kristallzucker, feinkörnig , Pfund	23
	Kristallzucker, Viktoria, extragrob , Pfund	26

Neu eingeführt:

Feldpost-Cartons

für ca. 5 Cigarren, darf brutto 50 gr. wiegen, portofrei Stück	5
für ca. 25 Cigarren, darf brutto 250 gr. wiegen, 20 Pfg. Porto Stück	15
für ca. 3 Tafeln Schokolade, darf brutto 250 gr. wiegen, 20 Pfg. Porto Stück	10

Die Cartons können auch zum Versand anderer Gegenstände benutzt werden!

Abschlag!

Neues Sauerkraut pra.	11
Neue Salzgurken 2 Stück	15
Zwiebeln 3 Pfund	25

empfehlen: 2800

Carl Fröhling

Filialen in allen Stadtteilen.

Elektrophysikalische Heilanstalt und Radium-Institut

Bockenheimer Landstr. 2. Telefon Hansa 6007.
Sprechstunden nach wie vor für sämtliche Krankenkassen 9-12, 3-6 Uhr, sowie Hausbesuche auch vertretungsweise für einberufene Aerzte.
Um auch Minderbemittelten Gelegenheit zu geben, rationelle Kuren bei Rheuma, Gicht, Zucker, Herz-, Haut-, Nerven-, Frauenleiden etc. durchzumachen, sind die Kurpreise während der Kriegszeit wesentlich ermässigt. Prospekte gratis.
2859 **Dr. med. C. Kabisch.**

Feldpost-Briefmappe

6 vorchriftsmässig bedruckte Feldpostkarten
3 Feldpost-Briefumschläge nebst Briefbogen 10
Buchhandlung Volksstimme Frankfurt-M.

Pflanzen - Fleisch - Extrakt

Ochsena
in Dosen zu Originalpreisen.
Café-Bouillonwürfel 5 St. 10
100 Stück-Dosen billiger.
Ledermarkthalle Galerie
Stand 164, Schuster.
Schriftl. Bestellung durch Karte erb.
Prima 0762

jung. Pferdefleisch

Spezialität: Cervelatwurst.
Dominikanergasse 5,
Vogelsbergstr. 34.

la erstklassige Speisefartoffeln
bessere Ware 2838
10 Pfund 55 Pfg., per Str. 5 Str.
G. Hofmann, Fischhalle, Engroßplatz.

Genossen! Agitiert für Euer Blatt!

Dr. B. Schidlöfs Sprechsystem „Praxis“

(1000 Worte-System)
Zum Selbststudium fremder Sprachen
Französisch in 10 Lieferungen à 50 Pfennig, komplett in Mappe Mark 6.—
Englisch in 10 Lieferungen à 50 Pfennig, komplett in Mappe Mark 6.—

Buchhandlung Volksstimme

Frankfurt am Main. Gr. Hirschgraben 17.

Trinkt Frankfurter Bürgerbräu!

Neues aus Hamburg

Vorigen Monat kauften meine Einkäufer für viele 1000 Mk.
Damen-, Herren-, Mädchen- und Knaben-Gummi-Mäntel

Diese Mäntel gelangten infolge der Mobilmachung zu spät in meinen Besitz. Die gegenwärtigen Umstände zwingen mich, die Mäntel rasch wieder zu verkaufen. Zu diesem Zweck werden die Mäntel in Serien eingeteilt:

Prima Damen-Gummi-Mäntel	8.50
Wert bis 25 Mark	nur 8 Mk.
Prima Herren-Gummi-Mäntel	8.50
Wert bis 25 Mark	nur 8 Mk.
Weitere Serien Mark	10.50 12.50 14.50 16.50

usw. 2858

Wasserdicht imprägnierte Stoff-Regenmäntel für Damen und Herren
Mark **12.50** bis **25.50** und höher.

JANSEN, Neue Kräme 23

Der gewaltige Krieg

der jetzt ausgebrochen ist, weckt das Interesse für alle Kriege der Neuzeit. Diese werden in Wort und Bild in dem bei der Buchhandlung Vorwärts in Berlin erscheinenden Werke

Die Welt in Waffen

eingehend behandelt. Das Werk „Die Welt in Waffen“ erscheint in Lieferungen à 20 Pfg. u. kann jederzeit bei allen Zeitungsträgern u. Kolporteurs bestellt werden.

Buchhandlung Volksstimme

Frankfurt am Main. Gr. Hirschgraben 17.

Kann ein Christ Sozialdemokrat sein? Von Wilh. Gevecke. Preis 10 Pfg.
Buchhandlung Volksstimme Frankfurt a. M., Gr. Hirschgraben 17.

Zigarren, Zigaretten

empfiehlt in vorzüglichen Qualitäten

Franz Strobel

Höchst, Brünigstr. 16.

L. Crecelius Ww.

Zigarrenhandlung Höchst a. M., Königsteinerstr. 24.

Erscheint 2mal wöchentlich

Adressen-Tafel

Erscheint 2mal wöchentlich

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, nachstehende Adressen beachten zu wollen!

Arbeiter-Bekleidung

H. Esders & Dyckhoff
Frankfurt a. M., Neue Kräme 15-21.
Herren- und Knaben-Garderobe — Berufskleidung jeder Art.

Kaufhaus Gerson, Mainzer Landstrasse 121
Gebr. Schweiger, Taunusstr. 39

Ausstattungen

Leonh. Kahn, Reichenstrasse 9, hinter der Markthalle
Kleid. Manufaktur.

Cafés u. Konditoreien

Café Ebert Bethmannstrasse 13
Telephon 1 5189

Cigarren u. Cigaretten

Albert Frank, Spelersstr. 8, Spezialität
3 Stück 20, 25, 30 u. 35 Pfg.
Gleimons Lürpker, Holste-Allee 63
Rich. Sauer, Kas- und Schnupftabake

Drogerien

Central-Drogerie Gr. Bockenheimer 6/10
Inh. J. H. Winter
Hölzle & Chelius, Katharinen-
platz
Kömpel & Diehl, Grosser Korn-
markt 15
Gebr. Mehnert, Mainzer Landstr. 305
Tscharnke, Peters-Drogerie,
Schäferg. 19, Tel. 1 9498

Eisenwaren

J. A. Werner, Arnburgerstr. 76

Fahrräder

Fahrradhaus „Frischaut“ Höhen-
strasse 28
A. Günther, Sandweg 17

Fahrrad-Vornokeln u. Email.

Otto Geissler, Schleusenstrasse 7,
Hof

Fahrrad-Reparaturen

Fr. Barth, Mainzer Landstrasse 103

Farben und Lacke

Gebr. Weinberg, Stiftstrasse 19.
Spezialabteilung:
Künstlerfarben und Mal-Mensilien.

Fischhandlungen

Becker Nachf., Welserstrasse 24
L. Brenner, Schäferstrasse 6
Eismann, Allerheiligenstrasse 61
H. Hauck, Sandweg 37

Glas — Porzellan

Carl Nickel, Tel. 1865, Am Taunus
M. Reitzlein, Bergerstrasse 177
Fisch-Schloss, Zell 9, Tel. 1 4606
Vol. Schön, Eckenheimer Landstr. 51
S. Strauss, Paradiesgasse 65, Tel. 5809

Haar-Arbeiten

Fr. Falst, Schliefengasse 4, 1. Stock

Haus- u. Küchengeräte

Porzellan-Bär, Stiftstrasse 8/10,
Brönnertstrasse 5/9
Ludw. Freichel, Mainzer Landstr. 256
Wilhelm Simon, Dreieckstrasse 37

Herren-Garderobe

Chr. Schatz, Höchststrasse 18

Herrenschneider

E. Hinz, Kriegstr. 10, Mass u. Reparatur

Herrenhüte u. Mützen

Ludwig Lang, Braubachstrasse 25

Herren- u. Damen-Stoffe

J. Langenbach Nachf., Reineckstr. 21

Neue u. getr. Kleider u. Stiefel

Leo Bachenhöfer, Markt 13
En. Beuschel, Rathenaustrasse 66
W. Laufenberg, Grabenstrasse 34
K. Sondheimer, Reichegasse 5

Lederhandlungen

Baumann & Mayer, Leipziger-
strasse 100
E. Döpel, Schoengasse 73

Mercerie-Weiss- u. Wollwaren

Kaufhaus Hörr, Mainzer
Landstrasse 176
L. Klein, Guttenbergstrasse 36
G. Ulrich, Schwabacherstrasse 52

Messerschm. u. Schleifererei

J. H. Dotzert, Fahrgasse 548

Messer u. Stahlwaren

A. Schlotterbeck, Brückenstr. 17

Messer u. Waffen

Ludwig Dotzert, Fahrgasse 102

Möbel

Wilh. Bass, Offenbacher Landstr. 237
E. Köhler, Postplatz 16, 1. u. d. Kirche
vorm. Tauber & Götz, Gr.
Seestr. 9, ex. gros. en detail

Photographische Ateliers

Samson & Co., Zell 100
Kaiserstrasse 19
Entlassung u. billige
Ernst Skrivánek, Leipzigerstrasse 40

Pianos

Lichtenstein, Zell 102,
Kauf, Ratenahtung,
Miete.

Rohschlächtereien

Drissler, Dominikanergasse 5
Wilhelm Spahn, Klosterstrasse 30

Schuhmacher

Hans Sachs, Rottlinstrasse 62
Semmer, Mainzer Landstrasse 242
Jakob Rottler, Leipzigerstrasse 104

Schuhmacherartikel

Paumgarten & Mayer, Leipzigerstr. 100
E. Döpel, Schnurgasse 73
Spezialität:
Französische Werkzeuge

Schuhwaren

Josef Bauer, Spelersstr. 74,
Schuhmacher-
Lieferant d. Kons.-Ver. d. Franz.
S. Enders, Berger-
gasse 150, auch abg.
G. Engelhardt, Bergerstr. 54,
Reparaturwerkstatt
R. Fiebig, Schwanbacherstrasse 54,
Reparaturwerkstatt
W. Leinberger, Weissenbergstrasse 10,
Tel. 1 6476

Stempel u. Schilder

Stempel-Eck, Telefon Amt 1 1228
ab 20. April:
Liebtrauenstrasse 7
und Schäfergasse 10
M. Eck Nachf., Kraftbier,
Johann Weber, Rottlinstr. 49

Uhren u. Goldwaren

Fr. Plettsch, Tierschlagstrasse 31,
„Zum Trautungeck“
Verlötung von Ungelöteter
Fuhrmann & Co., Zell 91, Tel. 1 8356

Wild und Geflügel

G. Geier Söhne, Goethestrasse 3,
Leipzigerstrasse 17,
Tel. 1865, Taunus

Wollwaren

Carl Nickel, Leipzigerstrasse 17,
Tel. 1865, Taunus

Rödelheim.

M. Klippel, Putz- u. Merceriewaren
und Herrenartikel
Fahrradhandl. Laufert, Insel 12, T. D. 1208
Schuhhaus Strauss, Alt-Rödelh. 4, Lief.
sämmtl. Konsumver.

Homburg

G. Draing Nehl, Louisenstr. 43/1, Uhren,
Goldw., Trauringe, Optik
J. Holzmann Jr., Herren-Garderobe
nur am Kriegerdenkmal
Gebr. Kahn, Kurz-, Weiss-, Woll- u. Manu-
fakturwaren, Lief. d. Konsum-
Haus- u. Küchen-
geräte, Am Markt

Höchst u. Umg.

Chr. Beck, Königsteinerstrasse 22
A. Hartmann Sohn, Königsteinerstr. 18
Friedr. Heck, Königsteinerstrasse 26b
Höchster Brauhaus, Lagerbier,
Kraftbier,
Dr. Komol's Apfelschampanner
D. Holzmann, Schuhwaren,
Königsteinerstrasse 10
A. Lipmann, Königsteinerstrasse 13
Schuhhaus Noll, Hauptstr. 67, rechte
Fabrikate h. billige Preise. Eig. Werkstätte
Kaufhaus Schiff, Bettion, Möbel,
Weisswaren, Unterzeuge,
Konfektion, Putz, Gesätze, Kurzwaren
Chr. Schönewald, Königsteinerstr. 20
Horrengarderobe.

Griesheim a. M.

Adler-Drogerie, Spezialhaus für Farben
und Lacke, Hauptstrasse

Becker & Co. Uhren u. Goldwaren

J. Eichhorn, Putz-, u. Merceriewaren u. Herrenartikel
Luisen-Kino, Louisenstrasse 19
J. G. Eisel, Haus- u. Küchengeräte
u. Herren-Modenartikel
Schuhhaus Fitzer, Falterstrasse 12
Spez. f. Arbeiter
Schuh-Friedrich, Neustrasse 16,
gegenüb. d. Post
Geschw. Jung Nachf., Damen- u. Kinderhüte
Herren-Modenartikel
Schneider's Cigarren-Handlung,
Falterstrasse
G. Schneider, Fahrräder.

Hanau a. M.

C. W. Aumann, Fahrstr. 8, Krawatten,
Polswaren u. Renard
J. Bailly, Schaudstrasse 6a, Kleider-
satz, Damenhüte, Korsetten
Nürnbergstr. 10, Damen- u.
Mädchenhüte
Dilgen, Herren-Kleider
Salzstr. 32
Hreh. Gabel, Nürnbergstr. 20, Garne, Woll-
u. Weissw., Kinderartikel
Kausel & Jacobi, Stiefel, gut, billig
Lindenstr. 4, Marktplatz 11,
Grösste a. Platz
Schuhhaus Piersdorf, Schuhwarenhaus,
Nürnbergstrasse 33
Karl Schwab, Rosenstr. 27, Uhren, Gold-
waren, Trauringe, Optik
A. Wundrack, Salzstr. 30, Droge-
n, Farben und Lacke
Wm. Zentner, Farben und Lacke

Fechenheim.

Georg Bauer, Schuhwaren und Repa-
raturen, Langstrasse 105
C. Schneider, Kurz-, Weiss-, Woll- u. We-
waren, Berufs- u. Kinderkleid aller Art
Gebr. Stern, Herren- u. Damengarderobe,
Manufakturwaren, Hauptstr.

Beilage zu Nr. 197 der Volksstimme.

Dienstag den 25. August 1914.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 25. August 1914.

Notstandsaktionen.

Der Magistrat hat jetzt beschlossen, eine Reihe Notstandsarbeiten sofort in Angriff zu nehmen, um der Arbeitslosigkeit zu steuern. Es sind zunächst Wegearbeiten im Walde vorzusehen, bei denen etwa 150 Mann vier bis sechs Wochen beschäftigt werden können. Die Arbeiten sollen dieser Tage in Angriff genommen werden. Es war allerdings die höchste Zeit, daß sich der Magistrat in dieser Beziehung zum Handeln aufgeschwungen hat. Es ist zwar noch nicht viel, was geleistet werden soll, und gegenüber der herrschenden Arbeitslosigkeit ist es nur ein tastender Versuch, der unter dem Druck der Verhältnisse zustande gekommen ist.

Auch im bürgerlichen Lager hat man sich so langsam von der durch die Arbeitslosigkeit hervorgerufenen Not überzeugt; das kommt in den Zuschriften an die bürgerliche Presse zum Ausdruck. Man merkt allmählich, daß es eine gedankenlose Arbeit ist, einem Darbenden fortwährend die Annahme von Arbeit zu empfehlen, der schon wochenlang vergebens an allen Türen um Arbeit angefragt hat.

Nun hat zwar das Rote Kreuz auch eine Abteilung für Arbeitslosenfürsorge errichtet; aber das, was da geschieht, kann, ist kaum ein Tropfen auf einen heißen Stein. Und dann liegt diese Aufgabe so wenig im Bereich der Tätigkeit dieser Organisation, daß sie fast nur mit Ungeheißer angefaßt werden kann. Daß sie mit Ungeheißer dort angefaßt wird, geht aus einer Episode hervor, die vier Arbeiterfrauen in der Fürsorgekammer in der Rheinstraße erlebten. Die Frauen, deren Männer mit den ersten Kämpfern ins Feld gezogen sind, waren dort wegen Arbeit vorstellig geworden. Eine Dame vom Roten Kreuz fragte zunächst nach der Konfession der Frauen (Wozu wohl?), dann stellte sie die Frage, welcher der Männer schon im Gefecht gewesen sei. Eine Frau meldete sich und die kluge Rote Kreuz-Dame setzte ihr auseinander, daß sie dann doch keine Not zu leiden brauche, ihr Mann erhalte doch doppelte Löhnung, das mache im Monat 48 bis 50 Mark aus und da er vor dem Feinde gar keine Gelegenheit zu Geldausgaben habe, könne er diese Summe ganz nach Hause zu seiner Familie schicken. Damit zogen die Frauen wieder ab, ohne Arbeit erhalten zu haben. Nun wird die Leitung des Roten Kreuzes wohl derartige Dummheiten nicht machen, aber der Fall zeigt doch, welche unerfahrenen und ungeschickten Elemente sich zu einer Hilfsbereitschaft herandrängen, von der sie im Interesse der guten Sache besser die Finger lassen würden.

Wie die Aufforderung zur freiwilligen unentgeltlichen Arbeitsleistung auch von Frauen aufgeführt wird, die nicht zu den Arbeiterkreisen zählen, das geht aus sehr vielen Zuschriften hervor. Eine Dame A. B. erklärt klipp und klar: „Meberlassen Sie nur den Strickstrumpf den Frauen, die auf Veranlassung angewiesen sind und die gern gegen angemessene Bezahlung die notwendigen Strümpfe stricken werden. Auf diese Weise würde mehr Elend beseitigt werden, als wenn jede Dame zum Strickstrumpf greift.“

Damit ist die Situation klar erfasst, auch die, die sich bei dem Ruf zur unentgeltlichen Hilfsleistung bei der Ernte ergab. Jeder Bauer, der heute noch Arbeiter und Arbeiterinnen zur Ernte annimmt, glaubt diesen Leuten einen besonderen Gefallen zu erweisen, wenn er sie nur für die Kost arbeiten läßt.

Ein anderer Versuch, den Arbeitslosen zu helfen, der ebenfalls schlagend mißlingt, ist die Sammlung von Unterstützungen. In einer Zeit, wo die Anforderungen an die freiwillige Hilfsbereitschaft so vielfältig sind, muß ein solcher Ruf ungehört verhallen. Und wenn auch wirklich für den Zweck ein paar Tausend Mark zusammenkommen sollten, was ist das für so viele? Die einzige Hilfe, die den Arbeitslosen gebracht werden kann, ist die durch Arbeit, und da muß die Stadt befruchtend wirken, indem sie selbst möglichst viele Arbeiten in Angriff nimmt, die begonnene Arbeit fortsetzen läßt und so auch den Privatunternehmer und alles, was Arbeit zu vergeben hat, anfeuert und ermuntert.

Die ersten Verwundeten.

Der erste Verwundetentransport traf am Montag Abend 7 Uhr auf dem Hauptbahnhof ein. Die Sache war bekannt geworden; infolgedessen belebte eine unübersehbare Menschenmenge den Bahnhofplatz und die angrenzenden Straßen, von der Polizei auf den Trottoirs und Inseln festgehalten. Die Sanitätskolonne hatte am Mittag schon eine Übung abgehalten und besorgte nun die Verladung der blutigen Krieger in die bereitstehenden Wagen. Es waren zum Teil leicht verwundete, die sich selbst in die Wagen begeben konnten, zum Teil schwerer Verletzte, die mit Tragbahre oder auf den Armen transportiert werden mußten. Die Sommerwagen der Straßenbahn waren zum Transport eingerichtet worden; in ihnen wurden die Tragbahnen untergebracht. Die Firma Rettemeyer hatte eine Anzahl offene Wagen zur Verfügung gestellt, auf denen Leichtverwundete Platz fanden. Gestützt auf Kameraden und Sanitätsmannschaften, humpelten die Mannschaften in Droschken und Autos, die rasch davonfuhren. Laut und freudig wurden die anscheinend Leichtverwundeten von der Menge begrüßt, und mit freudigen Zurufen und Mißgeschwenken grüßten sie wieder. Still und ergriffen ließ die Menge die Schwerverwundeten vorbeiziehen, ihnen stumme Grüße mit den Taschentüchern zuwinkend. Ab und zu winkte eine müde Hand aus dem Fond eines Wagens. Jetzt brachte man einen französischen Verwundeten aus der Bahnhofshalle; schon von fern leuchteten die roten Miederhosen und das Käppi. Zwei Mann tragen den „Feind“ und setzen ihn auf die Steinbank eines Gastandelaßers. Verwundet und halb ängstlich blickt der Fremde um sich; er ist das Objekt des allgemeinen Staunens, bis sich noch drei seiner Landsleute dazu gesellen. Ein Auto nimmt die Franzosen auf und faßt davon. Sinter der Front schimpft ein exaltierter Rusdamer auf die „Weiber“, die dem Feind angeblich mehr Interesse entgegenbringen, als den eigenen Leuten. Doch das war nur Einbildung, genährt durch die vielen Zeitungsnachrichten.

Ehrliche Bewunderung, ehrliche Begeisterung, aufrichtige, ergreifende Teilnahme brachte die gesamte Bevölkerung den Soldaten entgegen, die als erste in den Schlachtreihen gestanden und die Gefahren der Schlacht, die Schrecken des Krieges schon einmal gründlich ausgekostet haben. Mancher davon wird

genug haben, mancher wird in wenigen Wochen geheilt die Stadt verlassen, um erneut in den Kampf zu ziehen.

Ein Schiedsamt für Mietstreitigkeiten und Mietzahlungen soll auf Anregung des Magistrats gebildet werden. Es sind deshalb zu einer konstituierenden Versammlung Vertreter des Magistrats, der Polizeidirektion, der Handelskammer, der Handwerkskammer, der Gewerkschaften und des Haus- und Grundbesitzervereins auf heute, Dienstagvormittag, in die Geschäftsräume des Haus- und Grundbesitzervereins eingeladen gewesen. Es soll durch die Tätigkeit des Schiedsamts vermieden werden, daß unnütze Prozesse in Mietstreitigkeiten angestrengt werden.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Sonnenberg, 24. Aug. (Kriegsfürsorge.) Die Fürsorge der Gemeinde für die Angehörigen der ins Feld gezogenen Einwohner erstreckt sich zunächst auf die Auszahlung der staatlichen Sätze, 9 Mark und 6 Mark, für Frauen und Kinder und auf die Herausgabe von Naturalien. Von der Gemeinde werden geliefert pro Kopf und alle 14 Tage ein Brot, ein Kumpf Kartoffel, 1/2 Pfund Fleisch, 1/2 Pfund Mehl und 1/2 Pfund Schmalz. Das sind sehr knappe bemessene Rationen; für viele Familien, die sonst keine Zubehöre haben, werden sie bei weitem nicht reichen. Wohlwollend aber berührt es, daß die Bedürftigkeit in weitestem Maße anerkannt wird und die Frauen, im Gegensatz zu anderen Gemeinden, anständig behandelt werden. Die Lebensmittel können nach Empfohlung eines Gutsherrn in allen Geschäften abgeholt werden, auch im Konsumverein. Es kommen zunächst etwa 148 Familien mit 280 Kindern in Betracht. Die Gemeinde will jetzt mit der Inangriffnahme von Notstandsarbeiten beginnen, um auch den zahlreich arbeitslosen Bauarbeitern Beschäftigung zu schaffen. Bei einer oberflächlichen Zählung wurden 78 Arbeitslose gezählt, die meistens Familienväter sind. Für die im Felde stehenden Einwohner wurde von der Gemeinde Leinen und Strickwolle beschafft, woraus Hemden und Strümpfe für die Bedürftigen angefertigt werden.

Rambach, 24. Aug. (Unterstützung von Kriegerfamilien.) Seit Freitag voriger Woche werden auch in Rambach die Unterstützungen an die Kriegerfamilien ausbezahlt, vorläufig allerdings nur die Staatssätze. Der Bürgermeister Gerbe hat eine Nachricht in die bürgerlichen Blätter lanciert, nach der es den Anschein hat, als ob alles in bester Ordnung sei. Das ist aber nicht der Fall, so lange noch Fälle vorkommen, wie ein uns geschilderter. Einer Frau, die mit ihrer Familie vor einiger Zeit von Sonnenberg nach Rambach verzogen ist, wurde an der Unterstützung ein Rest Staatssteuer abgezogen. Wegen der Gemeindeunterstützung wurde die Frau nach Sonnenberg verwiesen, weil sie dort ihren Unterstützungswohnsitz noch habe. Eine derartige Auffassung ist jedenfalls unerhört. Die einfache Ehrenpflicht der Gemeinde, die Kriegerangehörigen zu unterstützen, wird hier zur Armenunterstützung herabgewürdigt. Der Mann der Frau wurde selbstverständlich ohne Frage nach dem Unterstützungswohnsitz eingezogen. Wenn jetzt in Sonnenberg dieselbe Pienitzsucherei getrieben wird, kann die Frau fortwährend beschwerdeführend zwischen den zwei Gemeindeverwaltungen hin- und herpendeln. Die Kriegsunterstützung hat mit dem Unterstützungswohnsitz nichts zu tun. Offenlich schwingt sich die Rambacher Gemeindeverwaltung zu diesem vernünftigen Standpunkt auf, sonst muß in der Gemeindevertretung ein energisches Wort mit ihr geredet werden.

Erbenheim, 23. Aug. (Gemeindevertretersitzung.) Die Vertretung beschäftigte sich am Sonntag mit der Bereitstellung von Mitteln zur Unterstützung der Angehörigen der zur Fahne einberufenen Einwohner. Der Gemeindevorstand schlug vor, vorerst 10 000 Mark bereit zu stellen, welche mit den freiwilligen Beiträgen der hiesigen Kriegsfürsorge zusammen an die bedürftigsten Familien verteilt werden sollen. Die Gemeinde ist in Bezirke eingeteilt, in denen je zwei Damen die Wünsche der Leidenden entgegennehmen. Die verlangte Summe wurde einstimmig bewilligt. Genosse Stäger kritisierte die Art der Verteilung und wünschte die Festsetzung eines festen Betrages, der außer dem gesetzlichen Betrag gezahlt wird. Das wurde abgelehnt. In die Kommission zur Festsetzung der Unterstützungen wurde Genosse Schäfer gewählt. Ein Gesuch des Verlegers der „Erbenheimer Zeitung“ um eine Vergütung für die sich jetzt häufenden amtlichen Bekanntmachungen wurde zurückgestellt. Die Quartiergehälter wurden wie folgt festgesetzt: für Mannschaften werden 1.20 Mark gezahlt, für Offiziere und Feldwebel 1.60 Mark (Zimmer und Frühstück). Es wurde dabei betont, daß unser Ort schon seit Beginn der Mobilmachung mit starker Einquartierung belastet ist, während umliegende Orte ganz frei sind. Zum Schluß erwähnte Beigeordneter Fischer die Mitglieder der Kirchenvertretung, in der anschließenden Sitzung der Kirchengemeinde dafür zu stimmen, daß mindestens der gleiche Betrag wie von der Gemeinde auch von der Kirche — die ein großes Vermögen besitzt — zur Verfügung gestellt wird. Alle Wünsche und Beschwerden über Unterstützungsangelegenheiten sind an Ph. Schäfer, Lagerhalter, Neugasse 40, zu richten.

Aus den umliegenden Kreisen.

Höchstpreise für Kartoffeln im Bezirk Hanau.

Der Magistrat der Stadt Hanau hat bis auf weiteres den Höchstpreis der Kartoffeln in folgender Weise festgelegt: Beim Einkauf bis zu 50 Pfd. Kartoffeln beträgt der Höchstpreis für 1 Pfd. 6 Pfg., beim Einkauf von über 50 Pfd. 5 Pfg. Es wird ferner darauf hingewiesen, daß, wer sich trotz Aufforderung der zuständigen Behörde weigert, die in seinem Besitz befindlichen Kartoffeln zu den festgesetzten Höchstpreisen zu verkaufen, zu gewärtigen hat, daß die Kartoffeln (soweit sie nicht für den Bedarf des Besitzers nötig sind) von der Stadt übernommen und auf Rechnung und Kosten des Besitzers zu den festgesetzten Höchstpreisen verkauft werden. Wer die oben genannten festgesetzten Höchstpreise überschreitet oder sich weigert, zu den Höchstpreisen zu verkaufen, oder Vorräte an Kartoffeln verheimlicht, wird nach § 4 des Gesetzes vom 4. August 1914 mit Geldstrafe bis zu 3000 Mark oder im Unvermögensfall mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft. Neben dieser Strafe ist die Polizeibehörde befugt, die Verkaufsstelle der Zuwiderhandelnden zu schließen.

Diese Festsetzung der Höchstpreise für Kartoffeln kann nicht in dem Sinne ausgelegt werden, daß sie als polizeiliche Lage anzusehen sei und nicht unterworfen werden dürfe. Im Gegenteil sagt ja schon der Name „Höchstpreise“, daß hiermit nur die obere Grenze angegeben ist — das zu der der Verkäufer

in seiner Preisforderung gehen darf. Erwartet wird jedoch, daß die Geschäftsleute, wenn möglich, sich mit niedrigeren Preisen begnügen. Es ist auch, soweit sich die Sachlage bis jetzt übersehen läßt, zu hoffen, daß, wenn einzelne Höchstpreise geändert werden sollten, sie eher herunter, als hinauf gesetzt werden. Empfehlen würden wir der Stadtverwaltung, neben der Festsetzung von Höchstpreisen, Normalpreise für die gesamten Lebensmittel festzusetzen. Das wäre zweifellos vorteilhafter für das konsumierende Publikum. Die Landgemeinden könnten sich dann in diesem Sinne anschließen.

Hessische Kriegsversicherung.

Von vielen Seiten wurde bei Eintritt der Mobilmachung angeregt, den ins Feld ziehenden Soldaten zu empfehlen, die Mitgliedschaft bei ihrer bisherigen Krankenkasse zu erhalten, und gleichzeitig wurden die Arbeitgeber aufgefordert, die Beiträge für die Erhaltung der Mitgliedschaft bei den Krankenkassen für die Dauer des Krieges für ihre Kriegsdienstzeit leistenden Arbeiter zu zahlen.

Eine solche Maßnahme hat jedoch nur Wert bei den verschwindend wenigen Kassen, die seither Familienunterstützung gewährten und diese auch während des Krieges beibehielten.

Aus dieser Erwägung heraus haben die beiden Krankenkassenverbände im Großherzogtum Hessen im Einvernehmen mit dem Direktor des Großherzoglichen Oberversicherungsamtes beschlossen, eine hessische Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914 ins Leben treten zu lassen.

Diese Kriegsversicherung will den Angehörigen einer möglichst großen Anzahl der zu den Fahnen Einberufenen die Möglichkeit der Versicherung bieten. Die Versicherung soll deshalb nicht auf die Mitglieder der Krankenkassen beschränkt, sondern auf alle anlässlich der diesmaligen Mobilmachung zum Dienst Eingetretene ausgedehnt werden (§ 1 des Gesetzes betr. die Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften vom 28. Februar 1888). Der Anteilsschein kostet 10 Mark. Es können jedoch für jeden Einberufenen bis zu 20 Anteilsscheine gelöst werden. Jede Krankenkasse und jede örtliche Verwaltungsstelle einer solchen nimmt Anmeldungen entgegen.

Falls die Verluste nicht größer sein werden, wie im Kriege 1870/71, werden auf jeden Anteilsschein mindestens 250 Mark verteilt werden. Sind die Verluste geringer, dann erhöht sich dieser Betrag, sind sie größer, dann erniedrigt sich der Betrag.

Die gesamte Verwaltung erfolgt ehrenamtlich, so daß hierfür — abgesehen von den geringfügigen baren Auslagen — Kosten nicht entstehen.

Höchst, 24. Aug. (Kriegsfürsorge.) Der Kreistag hielt am Samstag eine außerordentliche Sitzung ab, um Maßnahmen für die Kriegsfürsorge zu treffen. Es wurde ein Kredit von 300 000 Mark bewilligt. Davon sollen zu den vom Reich gewährten Unterstützungen, monatliche Zuschüsse in Gestalt von Naturalien bezw. Miete gewährt werden. — (Fahrradfund.) Ein noch ziemlich neues Fahrrad wurde gestern gefunden. Der Eigentümer kann es im Rathaus abholen.

Hanau, 25. Aug. (Maßnahmen gegen Verbreitung ansteckender Krankheiten.) Der Landrat weist darauf hin, daß in den jetzigen Kriegsjahren eine der wichtigsten Aufgaben sei, den Gesundheitszustand der Zivilbevölkerung zu überwachen und alle Mißstände zu beseitigen, die zur Entstehung und Verbreitung übertragbarer Krankheiten Veranlassung geben und die Gesundheit weiter Kreise gefährden könnten. Sämtliche Anzeigen über das Auftreten ansteckender Krankheiten sind für den Stadtkreis Hanau an die Polizeidirektion, für den Landkreis an die Bürgermeister bezw. Gütervorsteher zu richten. — (Von der Diamantschleiferschule.) Ältere Diamantschleifer, die sich noch im holländischen Schiffs ausbilden wollen, finden noch Aufnahme in der hiesigen Diamantschleiferschule. Anmeldungen werden in der hiesigen Kgl. Zeichenakademie entgegengenommen. — (Seinen Verletzungen erlegen.) Ist der schwerverwundete Franzose, der mit dem Gefangenentransport Sonntag nacht hier am Ostbahnhof ankam und wegen der Schwere der Verletzung (Stoßfuß) in das hiesige Militärlazarett eingeliefert wurde.

Offenbach, 24. Aug. (Notprüfung an der Technischen Lehranstalt.) Acht Schüler der hiesigen Baugewerkschule haben die Notprüfung gemacht und bestanden, darunter zwei junge Leute mit Auszeichnung. Der eine von ihnen ist unser Frankfurter Jugendfreund Willy Arch.

Aus Frankfurt a. M.

Arbeit! Wo ist Arbeit!

Ein Arbeitsloser schreibt uns:

Die Zeitungen hallen wider von der lauten Ankündigung Hundert- und Aberhundert öffentlicher und privater Anstrengungen gegen die Not, die eine unentrinnbare Begleiterscheinung des Krieges ist. Es wird gesammelt, es wird gegründet, es wird organisiert zugunsten der Kämpfer im Felde selbst, ihrer Angehörigen, zugunsten der Arbeitslosen und der Verdienstlosen, zugunsten aller, die schon auf dem verwundeten Felde des Lebenskampfes in der Heimat selbst verwundet und gebrochen wurden.

Noch aber ist keine Spur der Wirkung all dieser Anstrengungen zu fühlen.

Gewiß, man muß Geduld haben.

Der erste, alles überflutende Andrang muß in geregelte Bahnen geleitet werden.

Wie aber sollen die Hunderttausende, wir, der größere Teil der Bevölkerung, der ohne Kapital, meist ohne bedeutendere Erbpinnisse, sich plötzlich in Arbeit und Verdienst beschränkt oder beider völlig beraubt sieht, die Wochen, vielleicht Monate durchhalten, die — im glücklichsten Fall, im Falle erfolgreicher Kämpfe der deutschen Truppen — vergehen, ehe Arbeitsangebot und Arbeitsnachfrage wieder in ruhigerem Umlauf treten?

Millionen Menschen sind der Arbeit entzogen, sind hinausgeführt worden ins Feld. Wehe aber denen, die hoffen, deshalb wenigstens leichter Arbeit zu finden, ehrliche Arbeit, die auch ein Kämpfen für das Wohl des Vaterlandes ist. Die ungeheure Maschine, die wir Wirtschaftsleben nennen, läuft nur mit halber Kraft. Es ist keine Arbeit da, trotz aller Aufrufe, trotz aller Ausschüsse, trotz aller Spenden-sammlungen, trotz aller Organisationen für Berufshilfe!

Ich wenigstens sah sie noch nicht. Ich war bereit, den Beruf zu wechseln, jede Tätigkeit, welcher Art auch immer, zu übernehmen, wenn ich sie nur leisten kann. Ich ging von Stelle zu Stelle. Auf schriftliches Angebot nicht einmal eine Antwort. Auf Meldungen nach Anzeige, zwei Stunden nach Erscheinen der Zeitung meist gar nicht vorgelassen. Denn ich war — nach zwei Stunden! — nicht selten schon der zweihundertste oder dreihundertste, der sich anbot! Schauspieler, Arbeiter, Kaufleute, Schriftsteller, Studierende und Ungelernte für die gleichen Posten — Bureauarbeit und Handarbeit!

Und überall das gleiche: „Wir haben genug, übergenug! Wir arbeiten mit halbem Personal. Wir wollen, statt die durch die zur Fahne Einberufenen freigewordenen Posten neu zu besetzen, noch ein gut Teil dazu entlassen!“

Was soll angesichts dieser Not geschehen?

Ich weiß es nicht.

Tausende fragen das gleiche.

Es dünkt ihnen höchste Zeit, daß die Hunderte von Ausgeschlossenen zur Verringerung der Not auch fühlbare Taten vollbringen!

Wie schlimm es um die Arbeitslosigkeit bestellt ist, erzählt auch aus folgender Zuschrift einer Arbeiterfrau:

Von einem stundenlangen Umherrennen in der Stadt nach Arbeit komme ich wieder, ohne die Heißgutsche gefunden zu haben, nach Hause. Wie lange schon dieser trostlose Zustand, acht Tage werden zur Ewigkeit. Wie oft höre ich schon: Wehst! Als was ich mich auch anbiete: ich gehe waschen und putzen, nehme Monatsstelle an, kann gut Weizenweizen, sehr schön Wäsche und Kleider ausbessern, kurz, alle Arbeiten verrichten. Aber nirgends finde ich welche. Ja, was soll ich tun? Ich brauche Brot für mich, Brot für mein Kind. Hat bis jetzt die kleine Summe, die man mühsam zurückgelegt, gereicht für Miete und die nötigsten Ausgaben, so stehe ich bald vor dem Nichts, wenn ich nicht bald Arbeit finde, denn die Familienunterstützung von 22,50 Mark brauche ich für die Miete, zumal ich neu in der Wohnung bin. Wie gerne wollte ich arbeiten, keine Stunde wäre mir zu früh oder zu spät, denn als Arbeiterin habe ich arbeiten gelernt, und wo ich auch in früheren Jahren und während der letzten schlechten Zeiten gearbeitet habe, überall hatte man mich gern und schätzte meine Arbeitskraft hoch; aber jetzt haben alle diese Leute nichts zu tun. Die Kriegsfürsorge sucht Helfer und Helferinnen; wie gerne würde ich helfen, wirklich helfen und schaffen, gleichviel welche Arbeit, aber dort werden nur freiwillige Helferinnen gesucht, das ist nichts für eine Arbeiterin, die gewöhnlichen ist. Geld zu verdienen. Deshalb, all ihr Vornehmen, reichen Leute: gebt Arbeit, schafft Arbeit!

Höchstpreise für den Großhandel.

Der Handelsminister Sydow hat folgenden Erlass über Höchstpreise für den Großhandel veröffentlicht:

„Bislang wird darüber geklagt, daß die Preise für Lebensmittel auch im Großhandel unangemessen erhöht worden seien. Solche Preiserhöhungen waren schon verwirklicht, als sie in der ersten Bestimmung über die unvermeidlichen Verkaufsbeschränkungen erfolgten; sie nötigen zu scharfen Gegenmaßnahmen, falls sie jetzt angesichts der Verheerungen und des Standes der Ernte fortgesetzt werden. Um den Kleinhandel und die Verbraucher vor Überbeteuerung zu schützen, werden da, wo es nötig sein sollte, Höchstpreise für den Großhandel festgesetzt werden. Nach dem Gesetz kann alsdann die Behörde die Vorräte übernehmen und zu den festgesetzten Höchstpreisen auf Rechnung und Kosten des Besitzers verkaufen, wenn dieser sich weigert, zu den Höchstpreisen zu verkaufen. Bei der Festlegung von Höchstpreisen wird die normale Marktlage maßgebend sein und auf vorangegangene Preiserhöhungen keine Rücksicht genommen werden.“

In Beachtung dieses Erlasses des Handelsministers sollten endlich auch hier die maßgebenden Behörden dazu übergehen, durch Festlegung von Höchstpreisen dem Lebensmittelwucher entgegenzuarbeiten. In erster Linie müßte einmal mit den Mühlenfabrikanten ein sehr ernstes und kräftiges Wortchen geredet werden. Wie die Herren es getrieben haben, haben wir erst gestern an zwei Darlegungen von Fachmännern gezeigt. Es genügt nicht, daß man diese profitgierigen Herren nur verwahrt; man soll diesen Franchisiers auf dem Wirtschaftsmarkt auch ernstlich zu Leibe gehen.

Vollständig wird uns heute mitgeteilt:

Die Firma M. M. Kanter, Mehl, Landesprodukte, Fourage, Schloßstraße 48 hier, hat einem hiesigen Geschäftsmann den Doppelpentner Weizen zu 45 Mark angeboten, zu einer Zeit, in welcher der ortsübliche Preis 42 Mark gewesen ist. Da ungerechtfertigte Preissteigerungen im Kriegszustand das Gemeinwohl erheblich gefährden und unter seinen Umständen geduldet werden können, ist der Firma im Namen des Generalkommandos eröffnet worden, sie habe künftighin bei ihren Lieferungen den ortsüblichen Preis beizubehalten, widrigenfalls mit Schließung des Geschäfts vorgegangen werde. Der Preis ist inzwischen auf 40 Mark heruntergegangen und wird noch weiter fallen.

Aufreizende Vergleiche.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht einen Aufsatz mit der Überschrift „Falsche Wohltätigkeit“. Sie polemisiert darin gegen das Bemühen, den Kindern Rotleibchen in besser gestellten Familien so etwas wie einen „Freiwilligen“ zu verschaffen. Dabei zeigt sich denn, daß es weniger grundsätzliche Bedenken gegen die Richtigkeit dieser Art von Wohltätigkeit sind, die sie dagegen auftreten läßt, als vielmehr gewisse Befürchtungen, daß aus diesem Wohltun eine Gefahr erwachsen könne.

Die bedürftigen Kinder bekommen in den Häusern der besser Bemittelten Eindrücke, die sie Vergleiche ziehen lassen und sie für die Zeit, da ihr Verstand noch nicht gereift ist, unzufrieden machen.

Man hört ordentlich das schlechte Gewissen aus diesen Worten heraus schlagen. Sie machen sich ausgezeichnet an derselben Stelle, wo tagaus, tagein von der großen Welle patriotischer Begeisterung berichtet wird, die unser Volk durchdringt und alle Standesunterschiede, alle Kleinlichkeiten bedenken hinwegjagt. Auch in dieser Situation noch magt man das sorgsam ab, ob das Wohltun nicht unangenehme Folgen nach sich ziehen könne, und verlangt in aller Deutlichkeit, armen, hungrigen Kindern einen gefüllten Teller zu sperren, weil man den Eindruck fürchtet, den diese reichbesetzte Tafel auf das Kindergemüt machen könnte. Die kapitalistische Wohltätigkeit, der Kapitalismus überhaupt in seinem ganzen alten Glanz!

Blühende Phantasie.

Das Londoner „Daily Chronicle“ will durchaus die Holländer, die im besten Verhältnis zu Deutschland stehen, zu unseren Feinden stempeln. In blühender Phantasie schrieb

das Blatt in der Ausgabe vom 6. August: Holland werde sich gegen Deutschland bis zum letzten Mann verteidigen. Weiter: „Was werden die Holländer tun, wenn alle ihre Tapferkeit ihnen nichts nicht gegenüber einer brutalen Übermacht? Dann werden sie zum äußersten greifen und in heroischer Verzweiflung lieber ihr Land opfern, als es in die Hände der Deutschen fallen lassen. Wie man weiß, liegt der ganze Norden Hollands mit Amsterdam im Mittelpunkt tiefer als der Meeresspiegel und ist gegen das Anstürmen der Flut durch ungeheure Dämme und Sandbänke geschützt. Hollands Entschluß steht unwiderstehlich fest. Wenn der eindringende Feind nicht zurückgeworfen werden, so gibt man das Land dem Meere zurück, dem man es einst in mühsamer Arbeit Streifen für Streifen abgenommen hat. In jedem Schloßort an den holländischen Dämmen sind Soldaten aufgestellt. Sollte die Stunde der Not die verhängnisvolle Selbsthilfe zur Tat werden lassen, so werden im gleichen Augenblick all diese Schloßorte geöffnet und durch Hunderte von Läden wird das gierige Meerwasser eindringen, um in derselben Minute unzählige Meilen von Land und Dörfern, Flecken und Feldern und Weiden um Amsterdam herum in Besitz zu nehmen. Als einsame Insel wird dann nur noch die Hauptstadt übrig bleiben mit ihrem ungeheuren Ring von Dämmen, die das Wasser fest zurückhalten werden. Hier wird Königin Wilhelmina mit ihrem Ministerium bleiben; eine weite Wasserfläche wird hier ihren Zufluchtsort umgeben, Wasser, so tief, als das Truppen hindurchmarschieren können und zu leicht, um angreifsbare Boote zu tragen. Sollte der Augenblick für Hollands großes Opfer gekommen sein, so werden sämtliche Landleute nach Amsterdam gebracht und alles Vieh wird in die Stadt hineingetrieben werden, um diese vor dem Verhungern zu schützen. 200 000 Landleute kann die Stadt bequem unterbringen. Teils werden die Bauern bei den Wirtgen in Quartier gegeben werden, teils wird man Heste auf den öffentlichen Plätzen aufschlagen oder Schulen und andere staatkundliche Gebäude zu Wohnstätten herrichten.“

Die Holländer werden vergnügt lachen über dieses Phantastengemälde und vergnügt werden sie weiter nach Deutschland Waren exportieren.

Ein Arbeiterbrief.

Ein verheirateter Arbeiter, der jetzt wieder in den bunten Not geschlupft ist, denkt mit schweren Sorgen an Frau und Kind, die daheim unversorgt zurückgeblieben. Sie opfern viel, sehr viel für das Vaterland, und mancher muß mächtig die Zähne zusammenbeißen, daß ihn die Sorge um das Brot der Lieben daheim nicht umwirft. So trägt die Fürsorge für die Familien der Kriegsteilnehmer unmittelbar zum Siege bei. Einen guten Einblick in diese Stimmung gibt der folgende, der „Chemn. Volksst.“ zur Verfügung gestellte Arbeiterbrief aus einer großen westlichen Festung, bei dessen Abdruck wir unsere Verwunderung darüber nicht unterdrücken können, daß uns aus dem Frankfurter Gebiete von den Angehörigen unserer Genossen noch gar keine Korrespondenzen ihrer im Felde stehenden Väter, Brüder oder Söhne übermittelt worden sind:

Liebe Frau und Kinder!

Vor lauter Arbeiten bin ich noch nicht einmal dazu gekommen, Euch zu schreiben, denn wir müssen hier sehr zuhause. Von 6 bis 12 Uhr muß ich hier mit Schippe und Gade arbeiten, dann ist eine kurze Pause, um nach dem Essen von neuem zu beginnen. Abends ist dann noch Appell. Daß ich da nur schwer zum Schreiben komme, wirst Du verstehen.

Vom Kriege merken wir hier verflucht wenig, man weiß fast gar nicht mehr, was für einen Tag wir haben. Schide mir doch einige Zeitungen, damit man wenigstens etwas erfährt, hier leben wir wie auf einer Insel.

Große Sorge habe ich wegen Euch. War Süßner schon wegen dem Rückstand da? Vielleicht ist er nachsichtig, aber er braucht jetzt auch Geld, das ist klar. Mit dem Hauswirt mußt Du ein vernünftiges Wort riskieren. Den rückständigen Monat Juli zahlst Du in Raten ab, vielleicht kann Dir Rudolf mit 10 Mark ausbelfen. Juli und die folgenden Monate muß uns Herr R. auf Gnade und Ungnade stunden; er soll auch ein Opfer bringen. Er wird keinen Pfennig einbüßen, das kannst Du ihm feierlich versprechen. Wir wird nur angst, wann wir, auch wenn alles gut geht, wieder aus dem Schlammfasse herauskommen.

Daß der Verband etwas gibt, wie Du meinst, bezweifle ich. Dazu ist ja gar kein Geld da. Wenn ja, erfährt Du es im Gewerkschaftshaus. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie es uns hier zu Mute ist. In meiner Korporalschaft sind von 20 12 organisiert; die anderen, bis auf zwei, sind auch nicht die dümmsten, denen nur die Gelegenheit gefehlt hat, sich zu uns zu bekennen. Neulich diskutierten wir über die traurige Möglichkeit, daß dieselben französischen Brüder, die noch vor kurzem gegen den Krieg protestiert haben, uns, die wir auch schon ein Menschenalter lang gegen diese kulturbarbarei aufgetreten sind, jetzt totrigende Augen senden. Wo wir doch eigentlich einander an die Brust sinken müßten, gehen wir vielleicht mit aufgeflossenen Genere aufeinander los. Wenn man sich solche Gedanken macht, kommt einen das Soldatenspielen recht hart an. Nur der Gedanke, daß man uns freudhaft aus unserer bisherigen friedlichen Haltung aufgestört hat, läßt uns dieses trübe Bild vergessen. Aber was können schließlich unsere französischen oder russischen Brüder dafür? So wenig, wie unser kleines Mädchen. Wie beneidenswert ist es für diejenigen unserer Kameraden, die sich darüber keine Gedanken machen. Wir beneiden diese um ihre Harmlosigkeit. Neulich sagte mir einer von diesen Armen im Geiste: Ach was, alle Franzosen sind Lumpen.

Recht nette Leute sind unsere elbischen Kameraden, sie sind fast noch begeisterter als wir anderen. Wir hoffen alle, daß vor Einbruch des Winters wieder Friede wird. Die Stimmung unter den Leuten ist vorzüglich, und wenn nicht viele von ihnen Armut zu Hause gelassen hätten, wär's noch besser. Sparen kann man hier nichts, aber zu schaden brauchst Du mir auch nichts, zu essen und zu trinken haben wir mehr als ihr.

Nun muß ich zu Bett. Ich küsse Dich und unsere Kinder. Seid standhaft. Nach dieser Zeit kommen wieder bessere Tage, dann wollen wir alles gut machen. Schreibe bald wieder.

Herglichen Gruß Dir und den Kindern.

Sendet deutsche Zeitungen ins Ausland!

Im Auslande sind die schauerlichsten Nachrichten über Deutschland verbreitet, deshalb ist der Ruf: Schafft Aufklärung im Auslande! durchaus angebracht. Natürlich sind die Grenzen mit den kriegsführenden Staaten geschlossen, aber nach der Schweiz, Italien, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen und Amerika ist der Verkehr frei! Alle Genossen, die an bekannte Adressen unser Blatt oder andere Parteiblätter senden, unterstützen die Aufklärung ganz wesentlich. Dadurch ist auch die Möglichkeit gegeben, daß auf dem Umwege über oben genannte Staaten Aufklärung vor allem nach Frankreich und England gelangt

Achte Verlustliste.

Grenadier-Regiment Nr. 1 (Königsberg): 4 Grenadiere tot; 1 Hauptmann, 2 Leutnants, 3 Gefreite, 24 Grenadiere verwundet. Jäger-Regiment Nr. 33 (Humbinnen): 1 Unteroffizier, 1 Gefreiter, 2 Jäger tot; 1 Unteroffizier, 2 Gefreite, 4 Jäger verwundet. Infanterie-Regiment Nr. 43 (Pillau): 1 Leutnant, 1 Unteroffizier, 2 Gefreite, 11 Musketiere tot; 5 Unteroffiziere, 3 Gefreite, 60 Musketiere verwundet. Infanterie-Regiment Nr. 85 (Mendenburg): 1 Gefreiter, 1 Musketier verwundet. Infanterie-Regiment Nr. 99 (Savern und Palsburg): 2 Hauptleute, 1 Gefreiter, 3 Musketiere tot; 2 Leutnants, 10 Unteroffiziere, 42 Musketiere verwundet; 3 Unteroffiziere, 4 Gefreite, 24 Musketiere vermisst, darunter Unteroffizier Heinrich Gehlert und Darmstadt vermisst. Bad. Leib-Grenadier-Regiment Nr. 109 (Karlsruhe): 1 Leutnant, 4 Unteroffiziere, 6 Gefreite, 7 Grenadiere tot; 1 Leutnant, 6 Unteroffiziere, 3 Gefreite, 48 Grenadiere verwundet; 7 Unteroffiziere, 9 Gefreite, 44 Grenadiere vermisst. Infanterie-Regiment Nr. 112 (Mühlhausen i. G.): Musketier Otto Ebert aus Frankfurt a. M., Mühlhausen tot. Ferdinand Reil aus Ertigheim, Kreis Wiesbaden, leicht verwundet. Karl Agert aus Frankfurt a. M. vermisst. Infanterie-Regiment Nr. 143 (Strasbourg und Muzig): Feldwebel Karl Pfannmüller aus Mainz verwundet. Feldwebel Emil Klesch aus Darmstadt verwundet. Feldwebel d. R. Wilhelm Juch aus Darmstadt verwundet. Jäger-Regiment zu Pferde Nr. 12 (St. Aulob): Jäger Jakob Beder aus Kornshausen, Kreis Wiesbaden, tot. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 66 (Lahr): Feldwebel Heinrich Stilling aus Frankfurt a. M. schwer verwundet, Kopfschuß.

Kreiskomitee vom Roten Kreuz

Abteilung IV.

Fürsorge für die Angehörigen unserer Krieger.

In den unterzeichneten 13 Bezirken sind Fürsorgestellen für die Familien der Krieger eingerichtet. Die Fürsorgestellen sind täglich von 9 bis 11 Uhr und von 4 bis 6 Uhr geöffnet. Rat- und Hilfesuchenden wird in den Fürsorgestellen Rat und Vermittlung von Hilfe zuteil.

Bezirk I (Umgrenzung):

Wienlandstraße, Luxemburgstraße, Karlstraße, Rheinstraße, Mainzer Straße.

Fürsorgestelle: Schiersteiner Straße 13.

Bezirk II (Umgrenzung):

Dieher Straße, Weisenheimer Straße, Rautenthaler Straße, Rautenthaler Straße (bis Dohheimer Straße), Schwalbacher Straße, Rheinstraße (bis Karlstraße), Karlstraße, Luxemburgstraße, Wienlandstraße.

Fürsorgestelle: Lutherstraße, Konstantinensaal.

Bezirk III (Umgrenzung):

Dohheimer Straße (bis Rautenthaler Straße), Rautenthaler Straße, Rautenthaler Straße, Weisenheimer Straße, Dieher Straße.

Fürsorgestelle: Rheinstraße-Schule, Zimmer 6.

Bezirk IV (Umgrenzung):

Wienlandstraße, Weisenheimer Straße, Schwalbacher Straße, Dohheimer Straße.

Fürsorgestelle: Rheinstraße-Schule, Zimmer 6.

Bezirk V (Umgrenzung):

Wienlandstraße, Weisenheimer Straße, Schwalbacher Straße, Dohheimer Straße (bis Hellmundstraße), Hellmundstraße, Westendstraße, Weisenheimer Straße, Weisenheimer Straße.

Fürsorgestelle: Dohheimer Straße 35.

Bezirk VI (Umgrenzung):

Wienlandstraße, Weisenheimer Straße, Schwalbacher Straße, Dohheimer Straße (bis Hellmundstraße), Hellmundstraße, Westendstraße.

Fürsorgestelle: Br. Burgstraße 16.

Bezirk VII (Umgrenzung):

Wienlandstraße, Weisenheimer Straße, Schwalbacher Straße, Dohheimer Straße (bis Hellmundstraße), Hellmundstraße, Westendstraße.

Fürsorgestelle: Weisenheimer Straße 12.

Bezirk VIII (Umgrenzung):

Wienlandstraße, Weisenheimer Straße, Schwalbacher Straße, Dohheimer Straße (bis Hellmundstraße), Hellmundstraße, Westendstraße.

Fürsorgestelle: Franz Abtstraße 10.

Bezirk IX (Umgrenzung):

Wienlandstraße, Weisenheimer Straße, Schwalbacher Straße, Dohheimer Straße (bis Hellmundstraße), Hellmundstraße, Westendstraße.

Fürsorgestelle: Platter Straße 5.

Bezirk X (Umgrenzung):

Wienlandstraße, Weisenheimer Straße, Schwalbacher Straße, Dohheimer Straße (bis Hellmundstraße), Hellmundstraße, Westendstraße.

Fürsorgestelle: Platter Straße 5.

Bezirk XI (Umgrenzung):

Wienlandstraße, Weisenheimer Straße, Schwalbacher Straße, Dohheimer Straße (bis Hellmundstraße), Hellmundstraße, Westendstraße.

Fürsorgestelle: Platter Straße 5.

Bezirk XII (Umgrenzung):

Wienlandstraße, Weisenheimer Straße, Schwalbacher Straße, Dohheimer Straße (bis Hellmundstraße), Hellmundstraße, Westendstraße.

Fürsorgestelle: Platter Straße 5.

Bezirk XIII (Umgrenzung):

Wienlandstraße, Weisenheimer Straße, Schwalbacher Straße, Dohheimer Straße (bis Hellmundstraße), Hellmundstraße, Westendstraße.

Fürsorgestelle: Platter Straße 5.

Bezirk XIV (Umgrenzung):

Wienlandstraße, Weisenheimer Straße, Schwalbacher Straße, Dohheimer Straße (bis Hellmundstraße), Hellmundstraße, Westendstraße.

Fürsorgestelle: Platter Straße 5.

Bezirk XV (Umgrenzung):

Wienlandstraße, Weisenheimer Straße, Schwalbacher Straße, Dohheimer Straße (bis Hellmundstraße), Hellmundstraße, Westendstraße.

Fürsorgestelle: Platter Straße 5.

Bezirk XVI (Umgrenzung):

Wienlandstraße, Weisenheimer Straße, Schwalbacher Straße, Dohheimer Straße (bis Hellmundstraße), Hellmundstraße, Westendstraße.

Fürsorgestelle: Platter Straße 5.

Bezirk XVII (Umgrenzung):

Wienlandstraße, Weisenheimer Straße, Schwalbacher Straße, Dohheimer Straße (bis Hellmundstraße), Hellmundstraße, Westendstraße.

Fürsorgestelle: Platter Straße 5.